HN
449
.R25x

AUX
STOR
1

940.3144
R188n

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Nach der Flut

von

Walther Rathenau

S. Fischer, Verlag, Berlin

S.F.

Werke von Walther Rathenau:

Zur Kritik der Zeit
Siebzehnte Auflage

Zur Mechanik des Geistes
Neunte Auflage

Von kommenden Dingen
Fünfundsechzigste Auflage

Deutschlands Rohstoffversorgung
Neununddreißigste Auflage

Probleme der Friedenswirtschaft
Fünfundzwanzigste Auflage

Streitschrift vom Glauben
Vierzehnte Auflage

Vom Aktienwesen
Zwanzigste Auflage

Die neue Wirtschaft
Sechsundvierzigste Auflage

Zeitliches
Zwanzigste Auflage

An Deutschlands Jugend
Zwanzigste Auflage

Gesammelte Schriften in fünf Bänden

940.3144
R188n

Nach der Flut

von

Walther Rathenau

1919

S. Fischer · Verlag
Berlin

Erstes bis zehntes Tausend
Alle Rechte vorbehalten, besonders das der Übersetzung

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Inhalt

Sozialisierung und kein Ende . . . 7
Staat und Vaterland 34
Ein dunkler Tag 49
Der schwerste Fehler des Krieges . 52
Offener Brief an Oberst House . . 59
An alle, die der Haß nicht bindet . 64

Sozialisierung und kein Ende

Ein Wort vom Mehrwert

I.

Wir bekamen die Republik. Über Nacht. Die soziale Republik. Aus ferner Ferne lockte der Wundergarten, nun sollen wir ihn kurzerhand, Hals über Kopf, betreten.

Die Republik will nicht sozial werden. Es graut ihr vor dem Ideal.

Von rechts droht die blutige Präzedenz Lenins. Von links die mechanische Konkurrenz des Westmarktes. In der Mitte Spartakus.

Homer singt: *Πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα.*

Vorn Löwe, hinten Drache, inmitt Chimäre.

Was rettet? Ein Modewort: Vergesellschaftung. Es wird verständlicher, jedenfalls erträglicher, wenn man es ins Deutsche übersetzt; da heißt es Sozialisierung. Will man ein deutsches Wort mit deutscher Wurzel, so sage man: Gemeindung.

Mit dem Wort ist nichts gewonnen, es muß einen Sinn haben. Mit dem Sinn ist nicht viel gewonnen, er muß ein Ziel haben.

Was ist das Ziel? Soziale Gerechtigkeit.

Worin besteht sie? Es soll keinen übertriebenen Gegensatz zwischen Arm und Reich geben. Es soll keine erbliche und ewige Scheidung von Arm und Reich, Mächtig und Schwach geben.

Ist das ein gutes und gerechtes Ziel? Ja, es ist ein gutes und gerechtes Ziel.

Wie ist es zu erreichen?

Auf dreierlei Weise. Entweder es müssen alle arm sein, oder es müssen alle reich sein, oder es müssen alle wohlhabend sein.

Die erste Lösung ist zwecklos, die zweite auf Menschenalter unmöglich, auf die dritte kommt es an.

2.

Wie macht man alle Menschen wohlhabend?

Marx sagt, und seine Jünger wiederholen seit siebzig Jahren: Man gebe dem Arbeiter den vollen Mehrwert seiner Leistung. Man gebe ihm, was Kapitalist und Unternehmer bislang zu Unrecht beansprucht und erhalten haben, Zins und Gewinn.

Zu Unrecht oder zu Recht; darüber hat man siebzig Jahre gestritten. Der Streit war nutzlos, denn wenn man die Welt glücklicher machen kann, als sie ist, kommt es auf bestehendes Recht nicht an.

Man hat oft genug ausgerechnet, wieviel dabei herauskommt. Da kam denn meist recht wenig heraus. Wenn eine große Aktiengesellschaft ihren ganzen Jahresgewinn an die Arbeiter verteilt, mitsamt allen Rückstellungen, so gibt das eine Aufbesserung von 10 bis 15 Pfennig für die Arbeitsstunde.

Darauf ist es herkömmlich, zu erwidern: Ja, wenn der Arbeiter so viel mehr bekommt, so wächst seine Kaufkraft, so wächst der Umsatz, so wächst der Nutzen, so wächst wieder der Lohn und wieder die Kaufkraft, und wieder ... kurz: ein selbsterregendes Prinzip, ein wirtschaftliches Perpetuum mobile des Nutzeffekts. Leider liegt hier, wie bei allen Dingen, die zu schön sind, ein Fehler. Wir werden ihn bald sehen.

Man hat auch viele und wirksame Methoden vorgeschlagen, um den Mehrwert dem Arbeiter zuzuführen. Zwei der geistvollsten sind die von Oppenheimer und von Hobson. Der eine entleert den Arbeitsmarkt durch Siedelung, der andere enteignet die Kapitalisten durch Produktivgenossenschaften „National Guilds".

Der dritte und einfachste Weg ist der, den Rußland wissentlich und überlegt, Deutschland an seinen bewegtesten Industriezentren unabsichtlich und lässig geschritten ist: den Arbeiter in seinem Lohnkampf behördlich so zu stärken, daß er, von jeder Marktlage unabhängig, sich seinen Lohn nach Belieben diktiert.

Das kann auf zweierlei Art bewirkt werden: entweder, indem man den Unternehmer von jedem staatlichen Schutze entblößt und rechtlos macht, oder indem man die staatliche Unterstützung der Arbeitslosen so bemißt, daß der Anreiz zur Tätigkeit entfällt. Nach beiden Arten ist man ohne eigentliche politische Absicht, halb unfreiwillig, in Berlin verfahren. Das Jahreseinkommen des Arbeiters beträgt bei achtstündiger Schicht 7200 Mark; 300 000 Arbeiter erhalten somit jährlich mehr als 2 Milliarden, das heißt ein Viertel mehr als früher die gesamten deutschen Rüstungsausgaben zu Wasser und zu Lande kosteten.

Den Profit wegzubringen ist also an sich eine ein
fache Sache. Es bedarf keines Kommunismus, keine
Staatssozialismus. Die Staatsleitung braucht nur ge
wissermaßen eine Zeitlang die Augen zuzumachen.

Ist es eine gute und nützliche Sache?

Bevor wir das prüfen, eine Zwischenfrage.

Warum sollen wir uns mit 7200 Mark Lohn begnügen
Warum nicht 10 000, 20 000, 100 000 Mark?

Dem Unternehmer ist es gleichgiltig. Mehr als sei
Unternehmen aufgeben, derelinquieren, kann er nich
Direktoren und Beamte würden mit dem steigende
Lohn aufrücken. Jeder neue Rechtsnachfolger des Unte
nehmers — Käufer, Pächter, Gemeinde, zuletzt der Sta
— verlangt und erhält die erforderlichen Geldzettel au
den Staatskassen und Reichsdruckereien. Natürlich ve
mehrt sich der Geldumlauf maßlos und entsprechen
die Staatsverschuldung; doch das Beispiel Rußland
zeigt, daß ein paar gute Druckerpressen alles bewältige
Sie bewältigen auch den Anleihedienst, indem sie fü
jeden Zinstermin neue Anleihebogen drucken.

Es geschieht nichts weiter, als daß der Geldwert sink
Die Mark, die heute 50 Pfennig wert ist, geht auf 3
20, 10, 5, 1 Pfennig. Auf 0 geht sie nicht, sonde
äußerstenfalls auf Bruchteile eines Pfennigs. Die po
tugiesische Münzeinheit ist 0,4 Pfennig; warum soll
es nicht kleinere Münzeinheiten geben? Die Gren
ist bestimmt durch die Druck- und Papierkosten des 100
Mark-Scheins, der allmählich zur Umlaufseinheit wir
Man kann übrigens auch zu größeren Zetteleinheite
übergehen.

Man kann auch nicht sagen, daß der Arbeiter und sonstige Lohnempfänger unbedingt ein schlechtes Geschäft macht. Jede neue Geldentwertung braucht Zeit. Je früher jemand etwas kauft, desto billiger bekommt er es. Wer an der Quelle der Geldentwertung sitzt, kauft am schnellsten.

Selbstverständlich muß der Außenhandel sich auf das Notwendigste beschränken, und das wird er. Eine passive Handelsbilanz ist bei solchem Geldwert unmöglich. Soweit aber Ware gegen Ware getauscht wird, kann immer noch ein gewisser Auslandsverkehr bestehen. Gegen die Auswanderung von Gerätschaften, Kunstwerken, Besitztiteln können Maßnahmen in gewissem Umfang getroffen werden.

Was geschieht also? Wer bezahlt schließlich die Zeche? Der Gläubiger bezahlt sie. Der Gläubiger zahlt, der Schuldner gewinnt.

Wer bei einem Geldwert von 100 eine Hypothek gegeben hat und sie bei einem Geldwert von 1 zurückerhält, hat 99 verloren. Ebenso der Staatsgläubiger, ebenso der Rentenempfänger.

Wer all sein Vermögen in Waren besitzt und viel darauf schuldet, wer es in Landbesitz oder in Bodenschätzen hat, wird reich.

Also müssen die Bergwerke verstaatlicht werden? Das ist zu machen; freilich werden die Bergarbeiter Sonderlöhne verlangen und dem Staat das Geschäft verleiden.

Schwer ist es beim ländlichen Grundbesitz. Der Bauer will nicht Pächter sein, der Staat als Latifundienbesitzer ist hilflos.

Fast unmöglich ist es bei den Warenbeständen.

Aber der Staat kann ja den Vermögenszuwachs und die Erbschaft wegsteuern! — (Ja, wenn er das kann und will, so braucht er überhaupt nicht viel zu experimentieren. Doch davon später.)

Was geschieht, ist dies: Der Grund und Boden, aus dem alles einmal entstanden ist, schlingt alles wieder in sich zurück.

Jeder — auch der Staat — freut sich über die gegenwärtige Ware, die er hat, und die immer wertvoller wird. Er hegt und pflegt sie, schont sie und gibt sie nicht her. Wer einen Teppich oder Schrank hat, freut sich: In einem Jahr kann er ihn nicht mehr kaufen. Wer ein Kilo Kakao hat, gibt es für 20 Mark nicht her, in einem Jahr soll er 40 dafür zahlen. Wer eine Werkzeugmaschine hat, läßt sie stehen und nutzt sie nicht ab; sie rentiert sich besser, als wenn sie arbeitet.

Hier sei ein Satz vermerkt, dessen Anwendungen immer wieder durchdacht werden sollten: Wirtschaft beruht auf der Hergabe vorhandener Güter zur Erlangung künftiger. Sie beruht mithin auf dem Vergleich des eigentlich nicht Vergleichbaren, sie ist in diesem Sinne Stimmungssache.

Alles, was an beweglichen und unbeweglichen Gütern auf der Oberfläche des Landes ging und stand, erhält sich, solange es kann, nutzt sich schließlich ab, zehrt sich auf: das Land, der Acker bleibt übrig. So geschieht es heute in Rußland ohne allzu große Gefahr. Aus dem Rußland von 1900 wird das Rußland von 1800, und auch dieses kann genügend Menschen ernähren. Das Deutschland von 1800 kann es nicht.

Und die „wachsende Kaufkraft"? Ja, sie ist da: wenn

der Geldwert nicht davonläuft. Und wenn der Staat, der unter diesen Umständen der einzige ist, der produziert, (weil er produzieren muß), in dieser verdrossenen Wirtschaft genügend produzieren kann. Der russische kann es nicht, obwohl er durch alle Hintertüren die verpönte alte Wirtschaft herbeilockt.

Ein Wirtschaftsführer, der über keinen andern Anreiz mehr verfügt als den, der „gestiegenen Kaufkraft" bei dauernder Geldentwertung zu ihrem Recht zu verhelfen, kann sich nur noch auf Zwangsmittel verlassen.

Mithin: Die willkürliche Loslösung des Arbeitslohnes aus dem wirtschaftlichen Kreislauf führt nicht bloß zur Geldentwertung, sondern vor allem zur Einebnung der Wirtschaft bis auf den natürlichen Erdboden. Hiermit ist die Zwischenfrage beantwortet.

4.

Setzen wir uns über diese Antwort hinweg. Nehmen wir ruhig an, sie sei falsch (was sie nicht ist), und die einseitige Loslösung des Arbeitslohnes aus dem wirtschaftlichen Kreislauf sei unschädlich.

Wie steht es nun um die Beseitigung des Mehrwertes? Wie steht es um diese Zentralaufgabe des Marxismus?

Die Frage ist von der Fachwissenschaft nie zu Ende gedacht worden. Meine Ausführungen in den „Kommenden Dingen" hat man nicht beachtet oder mit hochmütigen Worten abgetan. Sie lassen sich aber nicht abtun, denn sie sind wahr.

Verfolgt man die Lebensgeschichte eines normalen Wirtschaftsunternehmens, so ergibt sich etwas ganz Überraschendes, kaum Glaubliches.

Das Unternehmen mag gute, ja außergewöhnliche Erträge gebracht haben: dennoch hat es im Laufe der Jahre — abgesehen von wenigen Ausnahmen — mehr Geld empfangen als ausgezahlt.

Es hat Löhne und Gehälter gezahlt und darüber hinaus gewissermaßen nur an seinem eigenen Wachstum gearbeitet.

Es hat, sagen wir in zwanzig Jahren, im ganzen das Doppelte seines Kapitals als Ertrag ausgeschüttet und während der gleichen Zeit das Dreifache, Vierfache seines Anfangskapitals in Form von Kapitalserhöhungen und Obligationsausgaben in Empfang genommen.

Hätte es einen einzigen Aktionär gehabt, so hätte der nicht nur alles wiedergeben müssen, was er erhielt, sondern darüber hinaus. Für das Bewußtsein: ein vergrößertes, sehr vergrößertes Werk zu besitzen, das immer weiter fortgefahren wäre, mehr zu verlangen als zu bezahlen.

(In diesem Wachstum gibt es nämlich kein „Halt" und kein „Zurück"; das ist erläutert in der Betrachtung „Vom Aktienwesen".)

Industrialwirtschaft ist also etwas, das man in der alten Rechtssprache ein Fressendes Gut nannte. Ein fressendes Gut, das niemals schlachtreif wird.

5.

Eine kurze Rechnung, so einfach, daß man sich nicht die Mühe machte, sie anzustellen.

Frage (in kürzester und brutalster Form): Was kostet ein Mensch und was bringt er?

Ein industrielles Unternehmen, das 10000 Mann be-

schäftigen will, muß in Fabriken, Maschinen, Einrichtungen etwa 30 Millionen anlegen, ungerechnet das Betriebskapital etwa in gleicher Höhe. Ein Mann kostet also an industrieller Ausstattung etwa 3000 Mark. Nicht gerechnet sind die erheblich größeren Kosten seiner Behausung und Erziehung, die zum Teil gleichfalls von der Industrialwirtschaft mittelbar oder unmittelbar aufgebracht werden müssen.

Dieser Mann setzt erfahrungsgemäß im Durchschnitt 4000 Mark um, natürlich einschließlich der Rohstoffe, die er verarbeitet. Von diesen 4000 Mark bleibt, wenn von einer Verzinsung des Betriebskapitals abgesehen wird, bestenfalls ein Bruttogewinn von $12\frac{1}{2}$%, also 500 Mark im Jahr. Davon müssen Verwaltungskosten, Abschreibungen und Gewinn bestritten werden.

Wir wollen aber nicht kleinlich sein, sondern annehmen, diese ganzen 500 Mark seien konfiszierbarer Mehrwert. Angenommen, der Mann arbeitet 30 Jahre. So hat er insgesamt einen Mehrwert von 15000 Mark erzeugt.

In dieser Zeit muß aber seine industrielle Ausstattung mindestens dreimal erneuert werden. (Maschinen halten etwa zehn Jahre, Gebäude länger, Werkzeuge und Einrichtungen kürzer; das meiste muß aber ersetzt werden, bevor es verbraucht ist, weil es veraltet.)

Die dreimalige Erneuerung der industriellen Ausstattung kostet 9000 Mark. Es bleiben also an Mehrwert in 30 Jahren 6000 Mark. Aufs Jahr berechnet, nicht viel: nämlich 200 Mark, oder 8 Pfennige auf die Arbeitsstunde.

Und das nur unter drei Voraussetzungen:

erstens, daß das Unternehmen ohne Verwaltungskost
arbeitet,

zweitens, daß ihm jemand das Betriebskapital koste
los (etwa in unverzinslichen Obligationen) zur Ve
fügung gestellt hat,

drittens, daß es ein Menschenalter lang stets gu
Gewinnjahre und keine Verlustjahre gehabt hat.

Doch das ist nicht alles. Das Unternehmen wir
wenn die Bevölkerung wachsen, Verbrauch und Auße
handel steigen soll, Anlagen und Betriebsmittel (Ro
stoffe, Halb- und Fertigfabrikate) zum mindesten i
Laufe eines Menschenalters verdoppeln müssen. Da
reichen jene 6000 Mark auf den Kopf gerade aus, de
mit 10000 multipliziert, ergeben sie 60 Millionen.

Der gesamte Mehrwert muß also dem Unternehm
ungekürzt wieder zugeführt werden, gleichviel, wer i
empfangen hat; jeder Pfennig, der davon verbrau
wurde, fehlt an der Rechnung.

6.

Das gleiche ergibt sich, wenn man die Gesamtwi
schaft eines Landes überblickt.

Wenn man am 31. Dezember die genaue Nation
bilanz aufstellen könnte: worin würde die Zunahme d
Gesamtvermögens bestehen?

Nicht in Gold und Silber. Daran hat sich wenig g
ändert. Vielleicht in einer kleinen Zunahme der Ausland
guthaben und der Auslandsanlagen. Das hat für u
nie sehr viel bedeutet. Was also hat sich vermehrt?

Vermehrt haben sich die Bestände an beweglichen u
unbeweglichen Gütern. (Wir betrachten hier nur

„Materialseite" der Rechnung. Die Seite der papierenen Abbilder, die „Buchungsseite" führt zum gleichen Ergebnis auf verwirrenden Wegen.)

Menge und Wert der beweglichen Güter ist gewachsen durch Produktion und Auslandsbezug; dies Wachstum ist das kleinere.

Menge und Wert der unbeweglichen Güter ist gewachsen durch Bau und Melioration; dies Wachstum ist das größere, das entscheidende.

Wenn man durch ein Land fährt, das nicht ein eigentliches oder uneigentliches Kolonialland, sondern ein wirtschaftlich selbständiges Land ist, und sieht, daß viel gebaut wird, so kann man mit Sicherheit sagen, daß dieses Land gute Ersparnisse gemacht hat.

Andere Arten, Ersparnisse zu machen, als die erwähnten, gibt es nicht.

Was bedeutet das?

Das bedeutet, daß, abgesehen vom Kapitalexport, der für unsere Verhältnisse keine Rolle spielt, das Land jeden Groschen, den es erspart, in seine Wirtschaftsanlagen steckt.

Und umgekehrt: Seine Wirtschaftsanlagen haben jeden Groschen nötig, den es erspart.

Ist das nicht zu viel gesagt? Nein, es ist zu wenig gesagt. Denn solange es einem großen Teil des Volkes an Nahrung, Kleidung, Hausrat und Heimstatt fehlt, wird im Lande nicht zu viel, sondern zu wenig erzeugt. Die vorhandenen Anlagen könnten bei vollkommener Rationalisierung des Betriebes — darauf kommen wir zurück — mehr leisten als heute. Um aber der wachsenden Menschenzahl wachsende Lebenshaltung zu

gewähren, müssen die Produktionsmittel wachsen, und sie wachsen nur durch Ersparnis.

Das begreifen die Verfechter der „steigenden Kaufkraft" nicht; sie wissen nicht, daß die Erzeugung jederzeit begrenzt ist durch den Umfang der Erzeugungsmittel, und daß dieser Umfang nicht von selbst wächst.

Andere Frage. Wenn nicht weniger zurückgelegt, erspart, investiert, verbaut werden darf: könnte nicht mehr zurückgelegt, erspart, investiert, verbaut werden?

Jawohl, es könnte! Hier berühren wir einen Punkt, der uns noch zu schaffen machen wird; hier liegen die schönsten Probleme. Denn erspart wird, was nicht verbraucht wird; die Theorie des Verbrauches und Verbrauchsanspruchs meldet sich für später zum Wort.

Für jetzt halten wir das eine fest: Die Wirtschaft braucht jeden ersparten Groschen zu ihrem normalen Wachstum. Eher mehr als weniger. Wer der Wirtschaft diese Mittel entzieht, indem er sie verbraucht, vergeudet, exportiert, launenhaft oder irrig anlegt, der schädigt sein Land und wirft es in der Entwicklung zurück.

Nun verliert unsere Erfahrung mit dem Einzelunternehmen seine Paradoxie; was für das Ganze gilt, gilt für den Teil. Auch das Unternehmen braucht seinen ganzen Ertrag zum natürlichen Wachstum, ja es braucht mehr; dafür brauchen andere Wirtschaftszweige, Handel und Landwirtschaft, etwas weniger.

Alles in allem: in einer gesunden, wachsenden Wirtschaft fließt der ganze Profit, Rente und Unternehmergewinn, abzüglich dessen, was der Kapitalist und Unternehmer für sich verbraucht (und darauf kommen wir zu-

rück), restlos in die Gesamtanlage zurück. Dieser Rückfluß entspricht genau dem Erweiterungsbedürfnis.

Der Sinn des Profits — nicht von Ursprung an, sondern heute, nach eingetretener Substitution des Grundes — ist mithin der: Erweiterungsrücklage. Den gleichen Sinn hat der, ich möchte sagen ungeborene Profit, die innere Rückstellung des Unternehmens.

Würde der Mehrwert nach bekannter Forderung dem Kapitalisten und Unternehmer entzogen und an den Arbeiter aufgeteilt, so müßte, falls die Wirtschaft bestehen soll, gefordert werden, daß er von diesem Gelde keinesfalls mehr verbraucht, als sein Rechtsvorgänger davon verbraucht hat, das ist ein kleiner Bruchteil. Den Rest müßte er der Gesamtwirtschaft wieder zur Verfügung stellen und würde auch in Zukunft nichts davon haben: denn abgesehen davon, daß der Zins ja abgeschafft ist, frißt, wie wir gesehen haben, das Unternehmen mehr, als es hergibt.

Die verstiegenste Kaufkraft würde hieran nichts ändern.

Der Sinn des Mehrwerts und Profits ist Wirtschaftsrücklage. Ganz gleichgültig, wer den Mehrwert in Empfang nimmt oder verwaltet: abgeschafft kann er nicht werden, verbraucht darf er nicht werden. Aus dieser Quelle kann und wird nie der einzelne seine Lebensführung verbessern.

7.

Wir haben festgestellt, nicht gerechtfertigt.

Wir wollen die Schwächen des bestehenden Systems nicht verdunkeln.

Staatsverwaltung ist älter als Industriewirtschaft.

Die Staatsverwaltung ist bei der organischen Demokratie angelangt, die Industriewirtschaft durchläuft noch ihr Zeitalter des aufgeklärten Despotismus.

Den alten Territorialherren gehörten die Erträge ihres Landes; auch sie ließen diese Erträge dem Lande wieder zufließen, nachdem sie ihren eigenen Aufwand, der manchmal beträchtlich war, bestritten hatten. Über die Höhe dieses Aufwandes hatte niemand ihnen Vorhaltungen zu machen.

Es ist nicht Gutmütigkeit, wenn die Kapitalherren einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil verbrauchen und den Rest von neuem investieren. Ein Einschlag von Idealismus soll nicht verschwiegen werden: neben eigennützigem Sparsinn wirkt eine echte Freude am Aufschwung der Gesamtwirtschaft wie des Einzelwerks.

Zweifellos ist das System, das nie eine politische Korrektur erfahren, sondern sich in empirischem Gleichgewicht eingestellt hat, sehr naiv.

Eine Klasse von Leuten — nicht jeder einzelne, sondern ihre Summe — hat das Recht, von dem Ertrage der Landesarbeit so viel für sich zu verwenden, wie sie will. Niemand würde sie hindern, wenn sie alles für Wettrennen oder Orchideenzucht verbrauchen wollte. Caligula und Ludwig XIV. hatten keine größere Freiheit.

Freilich, sie tun es nicht. Die Despotie ist durch Aufklärung gemildert. Der Verbrauchsanteil beträgt kaum mehr als ein Viertel; dieses Viertel aufgeteilt an alle, würde etwa vier Pfennig auf die Arbeitsstunde ausmachen.

Ist diese Willkür im ganzen erträglich: im einzelnen ist sie es nicht. Gibt es Häuser, die nach mäßigem Eigenverbrauch ein Mehrfaches der Gesamtwirtschaft wieder

zuführen, so gibt es andere, die drei Geschlechter lang ihre hohen Einkünfte für sich verbrauchen und der Gemeinwirtschaft nichts weiter leisten als Müßiggang und ab und zu einen aufgeblasenen Kunstliebhaber.

Die Willkür ist nicht das schlimmste. Es gibt auch noch eine Machtfrage.

Mit jedem Zuwachs an Wirtschaft ist ein Zuwachs an Macht verbunden, und dieser Machtzuwachs fällt demjenigen zu, der den Wirtschaftszuwachs bezahlt hat.

Auch darin ist unsere Wirtschaft aufgeklärter Despotismus, daß die Herren ihre Macht mit niemand teilen, in dem Gefühl, daß sie bei niemand besser aufgehoben sei.

Der aufgeklärte Despot ist eine der verständlichsten und verzeihlichsten Naturen. Einem Friedrich II. und Joseph II. kann jeder nachfühlen: ein Leben lang haben sie sich gequält, keinen gefunden, der es besser verstand, haben gelernt, daß jeder, der sich an sie heranmachte, Sonderwünsche hegte; sie halten von sich nicht zu viel, aber von den andern gar nichts.

Es gehört viel Idealismus und Menschenliebe dazu, diesen Bann zu zerreißen. Der Fordernde hat es leichter als der Gewährende.

Der Bann ist zerrissen. Auch wenn zehn Jahre lang und länger die aufstrebenden und eindringenden Kräfte, Arbeiter und Angestellte, ihre neue Macht nicht für die Gemeinwirtschaft, sondern auf Eigenwünsche verwenden sollten: Unserm Rechtsgefühl widerspricht der Despotismus, auch der aufgeklärteste, und wir müssen den Glauben haben (er ist gerechtfertigt), daß die neuen Kräfte schließlich auch neues Leben und neue Gedanken bringen.

Das also sind die Schwächen des Systems: die Willkür des Verbrauchs und Müßiggangs, die Willkür der Macht.

Weitere erhebliche Schwächen hat es nicht, dagegen bedeutende Stärken, von denen hier nicht die Rede sein soll.

Betrachtet man jene beiden Willküren mit Unvoreingenommenheit, so muß man sich fragen: Was haben sie mit jenen unbestimmten Maßnahmen zu tun, für die man den Namen Vergesellschaftung erfunden hat?

Seien wir offen: Unter Sozialisierung denkt sich jeder einen Akt, durch den aus einer bisher verschlossenen Quelle der allgemeine Wohlstand gehoben werden soll. Das wäre auch nicht mehr als recht und billig.

Nun haben wir gesehen: Der allgemeine Wohlstand wird nicht oder nur sehr wenig, jedenfalls nicht unmittelbar gehoben.

Es werden Leute gehindert, sehr viel Geld unnütz auszugeben oder müßig zu gehen, es werden Unternehmer veranlaßt, ihre Macht zu teilen. Mehr ist nicht da, und mehr kann nicht geschafft werden.

Immerhin, auch das ist etwas; aber es ist nicht die unmittelbare Hebung des allgemeinen Wohlstandes.

Um die eine Willkür zu beheben, bedarf es eines guten und starken Steuersystems. Einkommensteuer, Aufwandsteuer, Vermögenssteuer, Erbschaftssteuer. Damit kann bis auf den letzten Pfennig jede Geldwillkür und Geldherrschaft weggebracht werden.

Um die Willkür der Macht zu brechen, bedarf es der Einführung konstitutioneller, demokratischer Formen in den Wirtschaftsaufbau.

Beides ist etwas ganz anderes als Vergesellschaftung, sofern man sich darunter etwas vorstellt, das irgendeine Stufe auf dem Steige zum Gemeinschaftsbetrieb bildet.

Doch warum sollte es nicht erlaubt sein, mit Kanonen nach Spatzen zu schießen? Warum sollte nicht Vergesellschaftung, sofern sie an sich gut ist, der gewünschten Nebenwirkungen halber doppelt willkommen sein?

Die erste Stufe der Vergesellschaftung besteht in dem Rezept, das jeder gutgesonnene Reformer zu Papier bringt, sobald ihm die Frage dämmert:

Arbeiter und Angestellte werden am Ertrage des Unternehmens beteiligt.

Die Formel ist gut für kleine, monopolartige Betriebe mit wenig Leuten und hohen Erträgen, vor allem für solche, die Kunstfertigkeiten voraussetzen. Auf jeden kommt dann ein erträglicher Anteil, ein guter Stamm bleibt erhalten, ein hausväterliches Interesse setzt ein.

Beim normalen Verhältnis von Umsatz zu Arbeiterzahl wird die Formel sinnlos, die Beteiligung bedeutet für den einzelnen ein Trinkgeld, das er nicht achtet, um deswillen er seine Freizügigkeit nicht opfert; behält er sie bei, so muß das schlechter rentierende Unternehmen an Lohnerhöhung mechanisch ersetzen, was das besser rentierende an Gewinnbeteiligung vergütet; das Interesse hört auf, es hat sich alles nur um karge Lohnsteigerung gedreht, die beim nächsten Preiskampf vergessen ist.

Diese Vergesellschaftung ist keine.

Weitere Stufe: Gemischte Wirtschaft.

Die Formel ist alt; nur der Fiskus ist interessiert, nicht die Gemeinschaft. Es ist ein brauchbares Verhältnis für

sogenannte Betriebsunternehmungen: Bahnen, Elektrizitätswerke, Gasanstalten. Eine veränderte Wirtschaftseinstellung findet nicht statt.

Letzte Stufe: Verstaatlichung.

Es gibt nicht viele, die an eine Verstaatlichung ohne Gegenleistung, an eine reine Konfiskation denken. Sie wäre nicht sinnlos, aber höchst ungerecht: denn warum soll dieses und jenes Unternehmen enteignet werden, solange dieses und jenes Landgut, Warenlager, Ladengeschäft oder Grundstück Privatbesitz bleibt?

Wird gegen Entgelt enteignet, so ist das Geschäft für den Staat in seltenen Fällen gut, in den meisten sehr schlecht.

Gut ist es und vor allem für die Gemeinschaft nützlich, wenn Monopole gebrochen werden. Das war der Fall bei Eisenbahnen, Posten und Telegraphen, und es gibt dergleichen Fälle noch mehr. Schlecht ist es bei Unternehmungen, die dem Wechsel der Zeiten unterliegen, ganz schlecht bei solchen, die mit scharfer Konkurrenz, mit technischem Umschwung, mit Auslandsmärkten zu kämpfen haben. Am schlimmsten liegt die Sache für einen verschuldeten Staat. Er erhöht seine Belastung um Milliarden, schwächt seinen Kredit, und mit welchem Ergebnis? Statt 5 Prozent, die er seinen Gläubigern zahlen muß, erhält er aus dem Unternehmen 6, sofern Schwerfälligkeit der Verwaltung, soziale Forderungen und Umschwung der Zeiten nicht auch diese Rente erdrücken. Ein Finanzminister, der um einer jährlichen Provision von 10 Millionen willen seinen verschuldeten Staat um eine weitere Milliarde verschuldet, verdient davongejagt zu werden.

Wenn man die Verstaatlichung der Betriebe nicht um

eines liebgewordenen Parteiprogramms willen oder aus Schulüberzeugung ersehnt: ein Selbstzweck ist sie nicht, und wenn mit ihrer Hilfe die beiden Wirtschaftsfehler, die wir rügten, abgestellt werden, so ist das Heilmittel schlimmer als die Krankheit.

9.

Ist dieses Urteil nicht zu hart?

Wird hier nicht ein Gemütswert unterdrückt? Ist es uns nicht im Innern so, als müßte eine kommende, freiheitliche Zeit mit dem ganzen Wesen von Kapitalismus und Unternehmertum aufräumen? Ist nicht der Weg vom Absolutismus zum aufgeklärten Despotismus, vom Konstitutionalismus zur republikanischen und sozialen Demokratie, ist nicht dieser Weg der Staatsverwaltungen unserm Gewissen und Gefühl vorgeschrieben als der Weg der Wirtschaft?

Ja und nein. Unser Gefühl kann uns nie gänzlich täuschen, doch ist die mechanische Analogie fast immer Verführung zum Irrtum, doch ist die geradlinige Verlängerung fast immer das phantasielose Zeichen falscher Prophezeiung.

Lebendiges wiederholt sich nicht; die Vielfalt der Schöpfung zeigt Symmetrien, nicht Spiegelbilder.

Unser Gefühl täuscht uns nicht. Eine neue Betrachtung wird uns zeigen, daß auch die Wirtschaft der vollendeten Demokratisierung zustrebt, jedoch nicht, ohne den letzten Schritt getan zu haben, den sie, bisher ein empirisches Gleichgewichtsprodukt, uns schuldet: den Schritt zur bewußten, organischen Durchgeistigung.

Was uns bisher bei dieser Betrachtung die Stimmung

verdarb, war das Nein. Nein! die Wirtschaft ist nicht das, wofür wir sie hielten: der Fels, aus dem der Stab Marxens die Quelle des Mehrwerts sprudeln läßt, die alle Dürstenden erquickt. Nein! nicht ein Dekret der Verstaatlichung kann die Ergiebigkeit verdoppeln. Nein! die Not der Werktätigen wird nicht gestillt durch neue Verteilung, bei der keiner zuviel und keiner genug hat.

Ist nicht dieses dreifache Nein in ein Ja zu verwandeln? und ist dieses Ja nicht stark genug, uns die Erfüllungen zu geben, die der Gerechtigkeitssinn von einem künftigen Aufbau der Freiheit fordert?

Ja wahrhaftig, so ist es. Dies Ja ist spruchreif.

Die Wirtschaft läßt sich neu gestalten, neu von Grund auf. So gestalten, daß sie Allen Freiheit, Wohlstand und Verantwortung sichert.

Unsere Wirtschaft ist technisch schlecht, organisch ein Dilettantismus, im Aufbau ein Produkt des Zufalls. Das ist sie trotz aller ihrer gewaltigen Leistungen, trotz ihrer großen Schöpfer, trotz ihrer bisherigen Stellung im Kreise des Erdballs.

Unsere Wirtschaft verhält sich zu einem Kosmos, zu einem geordneten Organismus wie das Heidedickicht zum Forst, wie das Negerdorf zur Europäerstadt, wie die Gallion zum Linienschiff.

Vergeudung, Ordnungslosigkeit, Willkür, Eigenmacht wohin man blickt; Egoismus allenthalben; Disziplin und Harmonie nur da, wo der Eigennutz es verlangt.

Den Aufbau einer kosmischen, durchgeistigten und abgestimmten Wirtschaftsordnung habe ich in der „Neuen Wirtschaft" dargestellt.

Die Wirkung ist gewaltige Beschränkung der Vergeu-
ungen und Verluste an Stoff, Kraft, Menschenarbeit
nd Transport, gewaltige Steigerung des Wirtschafts-
rades, erhöhte Leistung bei verbilligten Kosten, erhöhter
ohn bei verminderter Arbeit.

Diesen Aufbau will ich hier nicht nochmals schildern.
ein Gedanke ist: Selbstverwaltung, nicht Staatswirt-
haft; freie Initiative, nicht Bureaukratie; Macht zur
rdnung, nicht zur Willkür.

Gleichartige Gewerbe sind zusammengefaßt zu gilden-
rtigen Vereinigungen, die selbstverwaltend ihre Arbeit
rdnen und miteinander in Wechselwirkung treten. Sie
agen in sich die Verantwortung geordneter und zweck-
äßiger Arbeit, sie gipfeln in einem Wirtschaftsparla-
ent, in dem alle widerstrebenden Interessen sich aus-
leichen. In und neben dem Staat der Politik erhebt
ch ein Staat der Wirtschaft, dem größeren vaterländischen
au untergeordnet, doch in sich selbst geschlossen.

Und dies wird das Bild aller künftigen Zivilisations-
estaltungen sein: der politische Staat als Hauptbau,
doch nicht als einziger Staatsbau. Mit ihm verwachsen,
enend, jedoch innerlich frei der Wirtschaftsstaat, der
ulturstaat, der Religionsstaat.

Für den Wirtschaftsstaat löst sich das Problem der Ver-
ntwortungsteilung zwischen allen wirkenden Kräften:
n Einzelunternehmen wie in den Gilden wie im Wirt-
haftsparlament haben Staat und Wirtschaftsführer, An-
estellte und Arbeiter Sitz und Stimme.

Hier löst sich auch jener Widerspruch: Wenn dem
inzelunternehmen die Gefahr droht, daß die neu hinzu-
etenden Einflußkräfte der Arbeiter und Beamtenschaft

fürs erste weniger Sinn für das Geschick des Werkes als für ihre eigenen Interessen haben; wenn angesichts der Freizügigkeit des Arbeiters die lebenslängliche Verknüpftheit des Wirtschaftsführers mit dem Einzelunternehmen den größeren Wirtschaftsidealismus, die weiterstrebende Politik vorerst dem Führer zuspricht: in den höheren Organisationsstufen, den Gildenvertretungen und dem Wirtschaftsparlament wird dies Verhältnis sich ändern wo nicht umkehren. Denn für die Gesamtwirtschaft des Landes, für die Gesamtwirtschaft des Gewerbes hat auch der Arbeitnehmer das ganze Interesse, und hier tritt auch er nicht mehr auf als der Vertreter einer Lohngruppe sondern eines Berufes. Erscheint sonach beim Einzelunternehmen der Einfluß der zufällig gerade dort beschäftigten Arbeitsgruppe vorerst mehr als eine Gewissenskonzession, weniger als ein organisches Element bei den höheren Stufen wird er zur Notwendigkeit und zum Segen.

Die Wirtschaft muß umgedacht werden. Das ist nicht leicht. Man muß die Vorstellungskraft haben, die den jetzigen anarchischen Zustand in einen natürlichen Organismus umschafft, so etwa, wie aus den zerrütteten Staatsgebilden Europas und des Erdkreises allmählich ein geordneter staatsrechtlicher Gesamtkörper geformt werden muß.

10.

Verwechseln wir nicht Wirtschaftsaufbau mit Gesellschaftsaufbau.

Wir haben davon gesprochen, daß ein Teil der Systemfehler nicht durch Sozialisierung der Unternehmung

zu beseitigen ist, sondern durch Steuergesetzgebung. Diese Steuergesetzgebung ist auch ihrerseits nicht Selbstzweck; ie ist auch nicht ein Ganzes, sondern nur ein Teil.

Das gesellschaftliche Ganze, um das es sich handelt, eißt Ausgleich und Versittlichung.

Ausgleich ist Beseitigung erblicher Gebundenheiten, rblicher Gegenbegriffe wie Proletariat und Bürgertum, rblicher Gegensätze der Bildung und Lebenshaltung, der eitung und Leistung, der Macht und Abhängigkeit. Aus- leich ist ferner die Aufhebung der äußersten Kontraste m Ausmaß des Besitzes und Verbrauchs.

Versittlichung ist die Beseitigung der falschen Menschen- uswahl. Im alten Staatswesen konnte nur der zu etwas ommen, der den herrschenden Klassen angehörte. Im estehenden Wirtschaftsleben hat der Schlaue und Ver- gene, der Reißer und Macher wo nicht bessere, so doch indestens gleiche Aussichten wie der Tätige, Rechtliche nd Sachliche. Versittlichung ist die Abstellung des Un- gs in der Produktion, die ein Drittel ihrer Stoffe, Kräfte nd Transporte auf törichte, häßliche und schädliche Er- ugnisse richtet. Versittlichung ist die Abstellung des nnlosen luxuriösen Aufwandes und des drohnenhaften ußiggangs.

Das ist nicht weltfremder und schönheitsfeindlicher Pu- tanismus, sondern Einkehr zu sittlicher und geistiger esundung.

Nun tritt aber gelegentlich eine wahrhaft puritanische ichtung hervor, eingeleitet von theoretischen Köpfen, e das, was ihnen als wahr und wirksam einleuchtet, rch Übersteigerung noch etwas wahrer und wirksamer achen wollen und dadurch ertöten.

Wir sagen: Einfachheit, jene sagen: Notdurft. Wir sagen: individuelle Freiheit und Selbstbeschränkung, jene sagen: Verbot und behördliche Regelung. Wir sagen: Wohlstand in den Grenzen, die uns noch erschwinglich sind, jene sagen verbittert: freiwillige Armut.

Wir wollen ein kräftiges, auf Landwirtschaft beruhendes, durch Gewerbe gekräftigtes, mit dem Auslande in Wechselwirkung schaffendes Land. Jene wollen verdrossene Binnenwirtschaft und gekränkte Selbstgenügsamkeit.

Wir wollen keine Burenzivilisation und keine behördlich gezüchtete Rückständigkeit. Wollten wir sie, so ginge die Welt über uns hinweg. Ein Land, das jeden Überschwang polizeilich vernichtet, verliert die Kräfte der Phantasie und Erfindung. Mag Überschwang gezügelt werden, mag jede Laune nur um Opfer käuflich sein auch in der Willkür, nicht der frostigen, sondern der heißaufwallenden, unzähmbaren, liegen Kräfte verborgen die jeder Künstler und Mensch der Phantasie kennt und liebt, und deren ein Volk bedarf. Burenzivilisation führt in einem an Bodenraum beschränkten Lande zur geistigen Helotie und zuletzt zur Anbetung des freieren Auslandes das nicht, wie jeder trübe Reformer hofft, uns den Gefallen tut, alle Schrullen, die wir von uns fordern, sie aufzuerlegen.

II.

Noch ist die Revolution nicht, was sie sein soll.

Mag jede Revolution aus Not und Unterdrückung ausbrechen: nicht die Unerträglichkeit des Kesseldrucks soll ihr Treibendes sein, sondern ihr Bewegendes soll sein der Zug zum Äther.

Bisher war unsere Revolution eine Revolution der Not, die Flucht aus Zwang und Lüge, Druck und Armut. Noch ist sie kein Flug zur Freiheit, Wahrheit und Geistigkeit. Der Krieg konnte keine Idee gebären, denn er beruhte auf der Unwahrheit eingebildeter Abwehr gegen vermeintlichen Überfall; und wenn er manchem Gutgläubigen in der ersten Zeit als ein Krieg der Abwehr erscheinen konnte, so verlor er in dem Augenblick den letzten Wahrheitsrest und wurde zum offenen Angriffskrieg, als die Masken der Mächtigen fielen und Eroberungen als sittliche und politische Notwendigkeiten gepriesen wurden.

Der Krieg konnte keine Idee gebären. Auch die Revolution hat keine Idee geboren. Bisher ist sie eine Revolution der Verneinung geblieben. Wenn wir milde sind, so mögen wir die Verneinung ihr zugute halten, denn des Joches Schwere war unerträglich, und das befreite Volksgeschöpf mag einen Augenblick erstarrt und fassungslos stehen, bevor es seine Pegasusschwingen breitet.

Wenn wir milde sind! Denn in diesem Augenblick der Fassungslosigkeit geschehen Dinge, die fassungslos machen. Vom Machthunger durften wir uns lossagen, doch Machthunger ist nicht Nationalgefühl und nicht Ehrgefühl. Entsetzlich ist es, daß die Zerreißung des deutschen Leibes im Westen und Osten, die Schmach der Besetzung, des diktierten Waffenstillstands und Friedens, der empörenden Bedingungen, der ausgelieferten Flotte, nicht tiefen Ernst und heiße Tränen erpreßt, sondern schamloses Lächeln und freche Vergnügungssucht. Es war nicht Machthunger, wenn wir altes deutsches Land an unser Herz schlossen und die Städte der Kaiser und der Dome vor

Entweihung schützten. Es ist nicht altmodische Sentimentalität, wenn eine Nation an ihre Ehre glaubt und sich gegen Demütigung aufbäumt. Junge Freiheit im Innern rechtfertigt nicht das freiwillige Hinstürzen vor den Machthabern im Äußern.

Sehr milde müssen wir sein, um uns gegen das Gefühl zu wehren, daß der revolutionäre Gedanke nicht ein Gedanke der Freiheit und Verantwortung, sondern ein Gedanke des Mein und Dein geworden ist. Schmerzlich ist die Erinnerung an den Dreiklang von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit von 1789, an den Ruf nach Reichseinheit und Bürgerfreiheit von 1848, wenn immer mehr die rote Fahne von 1918 sich mit Löhnungszahlen und Gehaltstabellen schwärzt.

In der Materialisierung der revolutionären Strebung ist es begründet, daß ein kaltes und karges Scheinideal der Betriebssozialisierung an die Stelle geistiger Forderungen tritt.

Nicht um der Wirtschaft willen, sondern um des Geistes willen wird Wirtschaft betrieben. Die letzten Werte, die sie erzeugt, sind die unsichtbaren, und die unsichtbaren sind die gewaltigen.

Nicht aus Wirtschaft wird Wirtschaft reformiert, sondern aus dem Geiste. Nicht Maßregeln und Gesetze können ihr helfen, sondern Gesinnungen. Von der Gesinnung zur Tat, von der Tat zur Vergeistigung führt der Weg.

Nur dann ist eine neue Form der Wirtschaft wirksam und annehmbar, gerechtfertigt und nützlich, wenn ihr die neue Einstellung des Geistes entspricht. Die Maßnahmen sind leicht zu ergreifen. Die Kräfte, sie zu verwirklichen

lassen sich finden; jedoch nur dann, wenn Gesinnungswille die Atmosphäre erfüllt und den Willen emportreibt.

Die Kräfte, die uns beherrschten, waren Eigensucht und Anarchie; die Kräfte, deren wir bedürfen, sind Verantwortung und Gemeinsinn.

Kann die Revolution es erzwingen, daß noch heute diese Worte auf ihrem zerzausten Banner erscheinen, so ist sie gerettet, und mit ihr ein neuer Geist, mit dem neuen Geist eine neue Wirtschaft erstanden. Die furchtbaren Zweifel: Sind wir noch eine Nation? Sind wir ein Volk des Geistes? Sind wir ein Volk gemeinsamer Prägung, gemeinsamen Ehrgefühls und Nationalbewußtseins? sind dann gestillt.

Staat und Vaterland

Der letzte Aufsatz vor der Revolution

I.

Die Frage, die eine Anzahl würdiger und bedeutender Männer mir vorgelegt hat, bringe ich auf die einfachste Formel. Dann lautet sie: Warum hat der deutsche Geist im Kriege versagt?

Die literarische Arbeit meiner letzten zehn Lebensjahre enthält die Beantwortung dieser Frage.

In der „Kritik der Zeit" habe ich die physische und geistige Lage des Abendlandes und seiner mechanisierten Zivilisation klargelegt. In der „Mechanik des Geistes" habe ich das Problem unseres neuzeitlichen Lebens vertieft und an die Grenzen des Reichs der Seele geführt. In den „Kommenden Dingen" habe ich der ungeistigen und unsittlichen Zeittendenz den Volksstaat und den sozialen Ausgleich entgegengestellt. In den Zeitungsaufsätzen, die vor Kriegsausbruch geschrieben und im ersten Bande meiner Schriften als „Mahnung und Warnung" zusammengestellt sind, habe ich die Irrtümer unserer Politik aufgedeckt und das drohende Schicksal verkündet. In der „Neuen Wirtschaft" habe ich das System einer versittlichten Wirtschaft aufgestellt. Im Aufruf an „Deutsch

nds Jugend" habe ich die Ursachen des Niedergangs
usgesprochen und das innerste Volksproblem, die Frage
nseres Charakters behandelt.
Soll ich jetzt nochmals, in knappsten Worten, die
ründe unseres Schicksals zusammenfassen, so wird die
ntwort nicht süß und milde sein wie das Gerede der
chmeichler und Lobredner der letzten vier Jahre, sondern
rt. Hart wie das Problem und hart wie unser Schicksal.

2.

Wir Deutschen haben bisher weder wahres Staats-
fühl noch wahren Patriotismus gekannt.
Unser Staatsgefühl war bestenfalls die Freude an
ner gewissen Machtentfaltung, an äußeren Erschei-
ngen der technischen Organisation und Zivilisation.
Diejenigen, die den Staat in der Hand hatten, be-
tzten ihn, diejenigen, die außen standen, mußten ihn
lden. Jeder war Vorgesetzter oder Untergebener oder
des, niemand war Civis Germanus, deutscher Bürger.
r Staat war nicht unsere Heimat, unser Haus, sondern
e zwingende Festung. Wir lebten im fortgesetzten
lagerungszustand und ließen es uns gefallen, weil jeder
ld verdiente, und weil ihm gesagt wurde, es könne
ht anders sein. Daß es anders sein könne, wußten
e die Ausgewanderten, deshalb kamen sie nicht zurück.
Wir haben Heimatsliebe, und meistens eine recht enge.
imatsliebe ist aber nicht Vaterlandsliebe.
Das berühmte Bismarcksche Wort vom dynastischen
fühl sagt, wenn man es im Volkston ausdrückt: An
elle des Nationalgefühls hat der Deutsche die dynastische
hänglichkeit aus Abhängigkeit im Leibe.

Die monarchische Staatsform ist gut und für uns vi
leicht die beste. Die Anhänglichkeit an Fürstengeschlecht
die Großes geschaffen haben, ist gerechte Pietät und fre
Menschen nicht unwürdig. Erbliche Untertänigkeitsg
fühle aber sind nicht Sache eines erwachsenen Volk
Staat und Monarchie sind nicht, wie die Professoren
wollen, gleichberechtigte Mächte, sondern die Fürst
sind nach Friedrichs Wort die ersten Diener ihrer Staat
Unser Vater ist Gott, unsere Mutter das heimatliche La
Landesväter und Landesmütter gibt es nicht, es gibt ke
Untertanen, sondern Staatsbürger. Wer anmaßende
lasse duldet, entwürdigt sich.

Unser Stolz gilt dem Lande und seinem Geist, sof
es einen Geist hat; er gilt unserer freien Manneswü
und gilt dem Monarchen, sofern er einer der Uns
ist, nicht, sofern er als Mitglied einer internationa
Familie und Vertreter eines eigenartigen Mensch
schlages über unsern Häuptern thront und Dinge ü
uns beschließt, die wir angeblich nicht verstehen.

Der Stolz und die Freude am eigenen Lande und
eigenen Geiste — sofern er ist — hat werbende Kr
Erbliches Untertänigkeitsgefühl und der Wunsch, es
andere zu übertragen, hat keine werbende Kraft, sond
ist andern ein Spott und ein Ärgernis.

Wo hat es bei uns eine unabhängige, mannsst
Freude an der Würde und dem Geiste des eigenen Lan
und Volkes gegeben? Bei sehr wenigen. Patrioti
Kundgebungen gipfelten zumeist in einer Feindseli
oder in einer Untertänigkeit, so daß viele, und oft
besten, sich abwendeten.

3.

Gibt es überhaupt einen deutschen Geist?

Wohlgemerkt: Deutscher Geist besteht nicht in der Überzeugung von eigener, unübertrefflicher Vorzüglichkeit, nicht in der Freude an schönen Schiffen, Bauten und Armeen, an Technik und Disziplin, an Strammheit und Klappen, nicht einmal in der Erinnerung an die Taten der Vorfahren, am wenigsten im gemeinsamen Haß gegen das Fremde und im Wunsche, es durch Macht zu unterwerfen.

Deutscher Geist kann nur schaffender Geist sein. Geist der Sitte, der Erkenntnis, der Vertiefung, der schöpferischen Phantasie. Und da es sich hier und in greifbarer Zukunft um politische Aufgaben handelt, so ist es zu allererst die klare, festumschriebene Aufgabe des deutschen Geistes: den Staat und die Wirtschaft der Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu schaffen und seine Schöpfung in den Verband der Völker vorbildlich einzufügen.

Seit dem Ende der großen Volksumschichtung, die in Deutschland die alte Oberschicht durchbrach, seit fast hundert Jahren hat es einen deutschen Geist nicht mehr gegeben.

Es gab deutsche Forschung, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Staatsorganisation und daneben ein breites, aber untiefes, einheitloses und machtloses Leben des Gedankens und der Kunst. Die Erbschaft unserer Großen haben wir verwaltet, nicht vermehrt.

Ob das neue deutsche Volk eines neuen deutschen Geistes fähig ist: davon hängt es ab, ob uns ein nationales Leben beschieden bleibt.

4.

Unser Leben war bislang ein Leben der Interessen. Zwar nicht allein der materiellen Interessen; hinzu kamen Interessen des Standes, des Berufs, der Pflicht, der Forschung; doch unser Leben war ein Leben der Interessen, nicht der Ideen und Ideale.

Schrankenlos gaben wir uns der Mechanisierung hin. Von andern übernahmen wir die Formen der Wirtschaft der Technik, des Verkehrs, der Politik, erfüllten sie mit unablässiger Gründlichkeit und Pünktlichkeit und wurden zu Beherrschten und Besessenen dieser Dinge.

Doch liebten wir sie selten um ihrer selbst willen, meist um unserer Interessen willen.

Wir steigerten sie zu ihren Gipfeln, die unserem Wesen fremd waren: Imperialismus und Nationalismus, und nahmen begierig teil an den Kräften, die den Krieg und die Weltrevolution entfachten.

Wir glaubten, daß alles zu zwingen sei durch Technik, Disziplin, Wohlstand und Macht, und vergaßen den Geist. Der schien uns utopisch, gleichviel ob als sozialer, religiöser, denkerischer oder sittlicher Geist.

Selbst die beamtete Wissenschaft und Seelsorge verherrlichte die Macht, die technische Zivilisation (die sie Kultur nannte) und den Krieg.

Über die Maßen waren wir gelehrt und kenntnisreich. Wir glaubten, Wissen könne Denken ersetzen. Wir erstickten im Wissen, verlernten Urteil, Denken, Unbefangenheit und Übersicht.

5.

Unsere Fehler waren Fehler des Charakters.

Leibeigenschaft saß uns im Blut; wir waren geflissentlich abhängig und autoritär.

Die herrschende Kaste besaß alle Macht. Sie verfiel dem sittlichen und geistigen Irrtum, uns mit allen Mitteln der Staatsgewalt und Pathetik in der Gebundenheit zu erhalten. Es wurde ihr leicht.

Das höhere Bürgertum verdiente, lechzte nach Beziehung und Anerkennung, fürchtete den Sozialismus, nannte sich liberal und war konservativ. Es gab in unserer Politik durch die Macht seiner nationalliberalen Partei den Ausschlag.

Die ländlichen Abhängigen wurden bevormundet.

Die Politik der Arbeiterschaft war doktrinär.

Der Geist der Intellektuellen war anarchisch. Jeder wollte auf Kosten der ernstesten Dinge den Beweis seiner überlegenen Klugheit erbringen. Die Ansicht eines andern zu teilen war verpönt, vor dem Einfachen und Klaren hatte man Abscheu. Es gab soviel Meinungen wie Menschen.

Die größte Macht hatte der Interessent, wenn er die Staatsmaschine zu benutzen wußte.

Erörterung politischer Fernziele galt als utopisch, man wurstelte an Tagesfragen.

Alle politischen Parteien, selbst ein Teil der Sozialdemokratie, verabscheuten die Demokratie und den Parlamentarismus. Professoren erfanden eine deutsche Freiheit, die genau mit dem bestehenden Zustand übereinstimmte; wer für politische Mündigkeit und Freiheit eintrat, wurde verfolgt.

Das Bestehen einer militärisch-bureaukratisch-feudalen Klassenherrschaft wurde von fast allen bürgerlichen Politikern geleugnet.

Der Zustand des Vorgesetztentums, der gottgewollten Abhängigkeit, der patriarchalischen und groben Bevormundung wurde als preußisch-deutsche Tradition verherrlicht. Erhaltung der Vorrechte des Standes und Besitzes galt als eine der vornehmsten Staatsaufgaben.

6.

Aus der geistigen Anarchie, in der keiner zum andern ein Vertrauen hatte, retteten sich die Gutgläubigen und Lenkbaren zu den sichtbaren Autoritäten. Denn da, wo der echte, der schöpferische und kritische Geist sich in Atome zersplittert und zur Wirkungslosigkeit auflöst, da siegt die triviale Autorität, weil sie allein die Macht hat, eine Partei zu sammeln, eine Partei, die überall vorhanden ist, die selbstgefälligste, überzeugteste und fanatischste aller Parteien: die der Urteilslosen.

So erklärt sich der scheinbar vollkommene Widerspruch: daß geistige Zersplitterung und blinder Autoritätsglaube nebeneinander bestehen können. Und es folgt daraus: daß bei einem Zustande geistiger Anarchie, der sich nicht aus wahrem Individualismus, sondern aus Zuchtlosigkeit, Originalitätssucht und Verwechslung von Wissen mit Urteil ergibt, daß bei einem solchen Zustand, der den Akademos zur Bierbank und zum Debattierklub entwürdigt, schrankenlos und unduldsam die Trivialität herrscht.

Bis zur Verzweiflung haben unter diesem Zustand vier Jahre lang die ganz wenigen gelitten, die ihr Urteil nicht preisgaben.

Hilflos mußten sie mit ansehen, wie der furchtbare Irrtum von den höchsten Spitzen bis zu den tiefsten Schichten ein ganzes Volk beherrschen konnte, der Irrtum über die Entstehung des Krieges, über seine Aussicht, über die jeweilige Lage. Während sonst die Beruhigung bleibt, daß die Meinung der Straße im Urteil der Leitenden und Wissenden ein Gegengewicht findet: hier war der Fall, daß die Leitung glaubte, was die Straße sagte, und daß die Straße beseligt war, jedesmal von den höchsten Autoritäten bestätigt zu bekommen, daß sie im Recht war.

Eine ähnliche Unduldsamkeit des verleiteten Urteils hat es seit dem Mittelalter nirgends mehr gegeben. Nicht nur, daß die Gelehrsamkeit, die Finanz, die Industrie, die Publizistik, die Gewerbe in politischer Einsicht völlig versagten, daß sie jede Zeitungsnachricht und offiziöse Behauptung als objektive, absolute Wahrheit wohlgemut hinausschrien; sie verbanden sich in der Abwehr, indem sie jede entgegenstehende Meinung und Äußerung verdächtigten, beschimpften und verfolgten.

Sie hatten es leicht. Der Rest des deutschen Geistes war mit Kriegsbeginn verebbt. Bis in die Fensterauslagen und Beiblätter herrschte der Gegengeist und die Gegenkunst. Die Ranküne und Rache des Ungeistes, der Sklavenaufstand des Philisters gegen das ihm Unverständliche und Verhaßte breitete sich aus. Die schroffste Zensur unterdrückte jede freie Regung. Eine Berichterstattung von unten nach oben, die nur das Gewünschte durchließ und das Bedenkliche aussiebte, eine Berichterstattung von oben nach unten, zu der fast alle Gebildeten sich propagandistisch hergaben, und die immer wie-

der das gleiche, falsche Gesamtbild bekräftigte, stützte die befohlene und leider so gern geduldete Einförmigkeit der Meinung.

Die Gebildeten wetteiferten in gefälligen Gutachten, im schamlosen Selbstlob der Nation, in der Umschmeichelung der populären Stimmung.

Das schlimmste aber war, daß offenkundig der Krieg und seine Ereignisse benutzt wurden, um alles, was den herkömmlichen Autoritäten mißfällig und ungefügig war, zu widerlegen und zu entkräften.

Das Gottesurteil des Gewaltsieges sollte den Beweis für das Recht des Bestehenden bringen. Geist, Freiheit und Fortschritt sollten widerlegt werden zugunsten der Autorität, der Gewalt, des militärischen Feudalismus. Es sollte den unzufriedenen Ständern gezeigt werden, daß sie nur von Gnaden der gepanzerten Faust leben.

Der Krieg war gedacht als die absichtliche, stärkste antidemokratische Demonstration aller Zeiten.

Er wurde das Gegenteil. Zunächst zeigte sich, daß all geheimen, autoritativen Vorbereitungen versagt hatten. Alle geheime autoritative Politik und Diplomatie hatt versagt und versagte weiter. Alle Staatsmänner und di meisten vorgesehenen Heerführer mußten ersetzt werden. Die bunte Paradearmee des Militärstaates wich dem im provisierten Volksheer.

Der Krieg wurde ausgefochten vom Volk und nu vom Volk; an der Front und in der Heimat.

Er konnte nicht gewonnen, er durfte nicht verlore werden. Nie wäre er verloren worden, hätte man ei sichtiger Opposition Gehör geschenkt, statt sie zu ve nichten. Die Zeit wird kommen, wo gesagt werden kan

wie rechtzeitig und nachhaltig gewarnt, wie leichtherzig die Warnung in den Wind geschlagen wurde.

Aus Anarchie hat der deutsche Geist versagt, aus Mangel an Charakter hat er sich entmannen lassen, aus dem Willen zur Unterdrückung des Geistes wurde der Krieg verloren.

7.

Und August 1914? War er nicht eine Kundgebung deutschen Geistes?

Das Ereignis war groß und ist unvergeßlich. Es war der rauschende Eingangsakkord zum unsterblichen Gesange von Opfer, Treue und Heldentum. Es war jedoch eine Kundgebung nicht des deutschen Geistes, sondern des deutschen Willens. Die Einheit eines großen Willens war das Erlebnis.

Niemand soll gefragt werden, wieviel primitiver Kriegswille, wieviel ahnungslose Abenteuerlust, wieviel Wunsch nach Betätigung, Beförderung, Bereicherung, Korrektur der Lebenslaufbahn sich in den Gemeinwillen gemischt hat. Sicher ist, daß die Liebe zur Heimat und das Aufgehen in einem Einheitswillen, daß die gefühlte Abkehr vom Kleinen, Gesonderten, Alltäglichen die stärkste treibende Kraft war.

Der Geist aber schlief. Vergessen war die dreißigjährige Politik des Irrsinns, vergessen das Ultimatum und die Kriegserklärung Österreichs an Serbien, vergessen jedes Kraftmaß und die Schwäche der Leitung.

Man ließ sich sagen und glaubte, weil man glauben wollte, wir seien von vier Nationen überfallen.

Es ist zu spät und zu früh, von der Vorgeschichte des

Krieges zu reden; wer es damals wagte, wurde verhöhnt oder bestraft.

Der Krieg mußte kommen als Weltrevolution, als Gewitterschlag aus der überspannten Atmosphäre der Mechanisierung, des Imperialismus und Nationalismus. Er mußte für Deutschland kommen als der letzte mögliche Schicksalsschlag, um das Volk aus politischer Indolenz, Rückständigkeit und Abhängigkeit emporzureißen. Daß er im unglückseligsten Augenblick, halb gewollt, halb ungewollt, hoffnungslos und verhängnisdrohend ausbrach, war Folge des Systems und seiner dreißigjährigen Politik.

Daß nichts von diesen Wahrzeichen und Vorbedeutungen erkannt wurde, daß man den frischen, fröhlichen Reiterkrieg bis längstens Weihnachten, das wohlgemute Verdreschen der Feinde glaubte; daß man den Respekt vor dem inneren Sinn der Historie verlor und wähnte, Wilhelm mit seinen Paladinen, auf weißen Rossen durch das Brandenburger Tor einreitend, sei berufen, Alexander, Cäsar, Friedrich und Bonaparte in den Schatten zu stellen: das war tiefstes Versagen des deutschen Geistes.

8.

Als man vor Jahren über Köpenick lachte, über Zabern spottete, sagte ich: Wehe uns. Das sind jene Epigramme, die in furchtbarem Sarkasmus, in shakespearischer Ironie Klio an die Türen der Gezeichneten heftet.

Jedes der berühmten Kaiserworte war eine Schicksalsdrohung.

Die Vorzeichen gingen weiter, niemand deutete sie. Im Kriege begann das sardonische Lachen der Überhebung. Selbstlob wurde ausgebreitet, schrankenloser als die

Franzosen es in den Zeiten der Überhebung beliebten, undeutsches Selbstlob, das den Nachkommen Schamröte auf die Wangen brennen wird.

Nur wir hatten Kultur. Welche Kultur? Die Kultur jener alten Bürger- und Patrizierwelt, deren Nachkommen man sich wähnte, weil man sie zu verstehen begann, Kultur, die seit hundert Jahren beendet ist und keine Fortsetzung gefunden hat.

Nur wir waren Helden, alle übrigen waren Händler, Krämer, Neidlinge. Nur wir, die politisch rückständigsten von allen, hatten eine Freiheit, eine deutsche Freiheit, die im gewollten Feudalismus und Militarismus bestand. Wir waren berufen, die Welt zu beherrschen, um ihr den Segen dieser deutschen Freiheit mitzuteilen, an dem sie genesen sollte.

Von wem ließen wir uns über all diese Dinge belehren? Natürlich von den Professoren, die in pomphaften Erklärungen die Früchte ihrer Zeitungslektüre als absolute Wahrheit verkündeten und dem alten deutschen Forschergeist ins Gesicht schlugen. Von enttäuschten Kaufleuten und Agenten, von gemieteten Schreibern und einigen zum Umlernen berufenen Denkern.

Der deutsche Geist, der einstmals war, der war ein Geist des Verstehens, der Gerechtigkeit, der wunschlosen, unbestechlichen Wahrheit, ein schaffender, heißer, liebender Geist, der nur eine Gefahr kannte, zu hoch und zu selbstvergessen über der Wirklichkeit zu schweben. Er war kein Geist der Interessen, des Machtwillens, der Selbstverherrlichung, des Vorgesetztentums und der Untergebenheit. Der kommende Geist aber muß Ideal und

Wirklichkeit versöhnen, die Idee an die Erde ketten und das Gemeine adeln.

Was den Geist von damals in den Geist von heute verwandelt hat, ist das Versagen des Charakters.

Die alten Unterschichten, die seit hundert Jahren emporgestiegen den größten Teil unseres Landes geistig erfüllen und beherrschen, haben jetzt erst die letzte Probe ihres Wesens gegeben.

In Ausdauer, Duldung, Opfer, Zucht und Bravheit haben sie Unvergängliches geleistet. In Bildsamkeit, Sachlichkeit, Fassungsgabe, Wissensdrang und Unermüdlichkeit haben sie vor dem Kriege die mechanische Zivilisation des Landes auf die Höhe getrieben. Schöpferischen Geist haben sie bisher nicht entfaltet und den Charakter einer führenden Nation nicht erschwungen.

Es ist kein Zufall, daß es uns an Staatsmännern fehlt, daß wir keine öffentliche Meinung haben, keine nationale Idee, keine Überzeugungskraft des Gedankens. Schwächen unseres Charakters sprechen aus uns, die wir in halbgefühlter Unsicherheit mit Flittern aus Macht- und Rassenstolz, aus mythologischem, geschichtlichem und kulturellem Erbteil zu bedecken suchten.

9.

Diese Schwächen sind: Mangel an Menschentum und Mangel an Menschenadel.

Mangel an Menschentum hat uns zu Interessenten, das heißt zu Bruderfeinden gemacht, hat uns restlos der Mechanisierung und ihren vergifteten Freuden hingegeben, hat unsere Augen vor Menschenart und Menschenwert verschlossen und uns dem Macher und Schieber aus-

geliefert. Wir haben unsere Seele gering geachtet und unsern Geist ausgenutzt.

Mangel an Menschenadel und Herrentum hat uns das Gleichgewicht, die Freiheit, die Würde und die Unbefangenheit genommen. Wir wurden autoritär, untertänig, indolent, respektlos und duldeten als einzige Freiheit die Knechtsfreiheit der geistigen Anarchie.

Tiefer als 1806 sind wir gefallen, weil wir aus der Übersteigerung und Überhebung fielen. Tiefer als 1806 müssen wir in uns selbst hinabtauchen, um uns zu erheben.

Damals genügte es, Quellen der Bildung, der bürgerlichen Freiheit, des Nationalbewußtseins zu erschließen. Diesmal müssen wir niederdringen bis zu den Quellen unseres Lebens und Charakters. Wir müssen nicht weiser, reicher, stärker, wir müssen, was das schwerste ist, anders werden, als wir waren.

10.

Wir werden es erzwingen.

Denn es gibt in der Welt eine Aufgabe, die so dringend, so bitter nötig, so gottgewollt und menschenmöglich ist, daß sie auf Erden gelöst, unverzüglich gelöst werden muß, eine Aufgabe des Geistes.

So schwer und so hart ist sie, so entsagend und so selbstverleugnend, daß sie nur von uns Deutschen gelöst werden kann.

Nur von uns kann sie gelöst werden, und nur, weil wir geschwächt und geschlagen sind. Um deswillen sind wir geschwächt und geschlagen, damit wir sie lösen können und dürfen.

Die Welt bedarf eines Menschenreiches als Abbild des Gottesreiches, des Reiches der Seele.

Das Menschenreich ist das Reich der Freiheit und der Gerechtigkeit. Im Menschenreich herrscht nicht Reichtum und Erbteil, nicht Willkür und Unterwerfung, nicht Gewalt und nicht Anarchie, sondern Solidarität; es führen nicht die Bevorrechteten, die Streber und Macher, sondern befähigte Menschen; das höchste Gesetz ist nicht Interesse, sondern Schöpfung, das letzte Ziel nicht Reichtum und Macht, sondern Geist. Die Knechtschaft der Menschen, der Stände, der Altersstufen und Geschlechter hört auf.

Das ist weder Kommunismus noch Bolschewismus noch Utopismus, sondern Vergeistigung und Versittlichung von Staat und Gesellschaft. An die Stelle des zufälligen Vorrechts tritt die gewollte Ordnung. Die Abschaffung der Sklaverei und Leibeigenschaft war schwerer als diese Forderung.

Ist sie erfüllt, in Deutschland erfüllt, wo allein sie erfüllt werden kann und soll, so hat Deutschland den Völkern geschenkt, was zu schenken es fähig und schuldig war. Dann wird nicht Gewalt unser Mittel, Macht unser Bedürfnis, sondern Autorität unsere Stellung sein.

Um sie zu erfüllen, dürfen wir nicht sein, was wir sind, sondern sein, wozu wir befähigt, gesandt und gebunden sind.

Oktober 1918

Ein dunkler Tag

Vossische Zeitung vom 7. Oktober 1918

Der Schritt war übereilt.

Wir alle wollen Frieden. Wir, die wenigen, haben gemahnt und gewarnt, als keine Regierung daran dachte, der Wahrheit ins Auge zu blicken.

Nun hat man sich hinreißen lassen, im unreifen Augenblick, im unreifen Entschluß.

Nicht im Weichen mußte man Verhandlungen beginnen, sondern zuerst die Front befestigen.

Die Gegner mußten sehen, daß der neue Geist des Staates und Volkes auch den Geist und Willen der Kämpfenden kräftigt. Dann mußte Wilson gefragt werden, was er unter den verfänglichsten seiner vierzehn Punkte versteht, vor allem über Elsaß-Lothringen, Polen und die Entschädigungen der westlichen Gebiete. Die verfrühte Bitte um Waffenstillstand war ein Fehler.

Das Land ist ungebrochen, seine Mittel unerschöpft, seine Menschen unermüdet. Wir sind gewichen, aber nicht geschlagen.

Die Antwort wird kommen. Sie wird unbefriedigend sein; mehr als das: zurückweisend, demütigend, überfordernd.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn man die so
fortige Räumung des Westens, wo nicht gar einschließ
lich der Reichslande verlangt. Punkt acht wird au
Herausgabe zum mindesten Lothringens, vermutlich auc
des Elsaß gedeutet. Als polnischer Hafen kann Danzi
gemeint sein. Die Wiederherstellung Belgiens und Nord
frankreichs kann auf eine verhüllte Kriegsentschädigun
in der Größenordnung von fünfzig Milliarden hinaus
laufen.

Hat man das übersehen? Wer die Nerven verlore
hat, muß ersetzt werden.

Warum wird man Wilsons Forderungen ausdeuten
übersteigern? Weil man unsern Willen für gebroche
hält.

Gebrochen ist und soll sein die Anmaßung einzelne
auf Weltbeherrschung, auf Rechtsbruch, auf Einpflan
zung des dürren und überlebten Militarismus und Fe
dalismus in die erstarkten Völker der Erde.

Ungebrochen ist der Wille zur freien Selbstbehauptun
und Selbstbestimmung. Kein Schiedsgericht der We
schafft uns Arbeit und Stoff und Lebensraum, den schaf
nur ein würdiger und erträglicher Frieden.

Wir wollen alles Unrecht abtun, innen und außen; w
haben begonnen und werden fortfahren, doch wir woll
kein Unrecht leiden.

Mit der Festigung mußte begonnen, mit dem Fun
spruch geschlossen werden; das Umgekehrte ist geschehe
und nicht mehr zu ändern; unser Wort müssen wir halte

Kommt jedoch die unbefriedigende Antwort, die Ar
wort, die den Lebensraum uns kürzt, so müssen wir vo
bereitet sein.

Die nationale Verteidigung, die Erhebung des Volkes muß eingeleitet, ein Verteidigungsamt errichtet werden. Beides tritt nur dann in Kraft, wenn die Not es fordert, wenn man uns zurückstößt; doch darf kein Tag verloren gehen.

Das Amt ist keiner bestehenden Behörde anzugliedern, es besteht aus Bürgern und Soldaten und hat weite Vollmacht.

Seine Aufgabe ist dreifach.

Erstens wendet es sich im Aufruf an das Volk, in einer Sprache der Rückhaltlosigkeit und Wahrheit. Wer sich berufen fühlt, mag sich melden, es gibt ältere Männer genug, die gesund, voll Leidenschaft und bereit sind, ermüdeten Brüdern an der Front mit Leib und Seele zu helfen.

Zweitens müssen alle die Feldgrauen zur Front zurück, die man heute in Städten, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnen sieht, wenn es auch für manchen hart sein mag, den schwerverdienten Urlaub zu unterbrechen.

Drittens müssen in Ost und West, in Etappen und im Hinterland aus Kanzleien, Wachtstuben und Truppenplätzen die Waffentragenden ausgesiebt werden. Was nützen uns heute noch Besatzungen und Expeditionen in Rußland? Schwerlich ist in diesem Augenblick mehr als die Hälfte unserer Truppen an der Westfront.

Einer erneuten Front werden andere Bedingungen geboten als einer ermüdeten.

Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung.

Der schwerste Fehler des Krieges

I.

So tief sind wir in die schmerzlich schöne Leidenschaf
unseres inneren Schicksals, Umsturz und Einebnun
verstrickt, daß wir unser äußeres Schicksal vergessen.

Elsaß, dessen Unberührbarkeit wir fünfzig Jahre be
schworen, dessen kleinster Zipfel genügt hätte, um Europ
ewigen Frieden zu geben, wird uns jubelnd entrissen

Der Rhein ist in den Händen triumphierender Feind
Unsere Brüder im Rheinland und in der Pfalz gehorche
den Führern englischer, französischer, amerikanischer, ne
seeländischer, afrikanischer Truppen. Die herrschen
Aachen, Köln, Mainz, Frankfurt, Trier und Mannheir

Die See ist gesperrt, englische Admirale befehlen
den Häfen von Kiel und Wilhelmshaven.

Unsere Flotte, einstmals die zweite des Erdkreise
Schlachtschiffe und Unterseeboote, mußte in voller We
auslaufen und sich den Briten zu Füßen legen. In ein
langen, sachlichen Beschreibung der Übergabe sagt d
Times ganz nebenher: diese Flotte, die Erniedrigung d
Zerstörung vorzog (that preferred humiliation to d
struction).

In Posen herrscht der Pole. Westpreußen, Oberschl

sien und Niederschlesien liegt wehrlos vor den Horden der Polen und Tschechen.

Der Verkehr im Lande stockt. Fünftausend Lokomotiven und hundertfünfzigtausend Wagen werden ausgeliefert und vom Feinde bemäkelt. Wir bitten um Nachsicht und Aufschub. Unsere Nahrung geht zu Ende. Der Feind will uns nach seinem Ermessen ernähren. Wir bitten um Brot.

Täglich, in Spa und Trier empfangen wir seine Befehle. Erzberger unterschreibt, daß die Belgier Anspruch haben, sofort Erstattung des verlorenen und gestohlenen Gutes zu verlangen. Requisitionen sind nicht Verlust: also waren sie Diebstahl. Das Deutsche Reich erkennt schriftlich an, gestohlen zu haben.

Wir erbitten einen Präliminarfrieden. Man antwortet, daß man ihn diktieren wird. Im Endfrieden sollen wir Entschädigungen zahlen. „Als Strafe" und „bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit" sagen die feindlichen Staatsmänner. In den Völkerbund will man uns aufnehmen „nach einer Probezeit" oder „wenn wir Reue und Buße gezeigt haben".

Leute, die früher alldeutsch waren und jetzt Demokraten sind, trösten uns. Das alles hat die frühere Regierung verschuldet. Es ist keine Schande, wo nicht eine Ehre, für die Verbrechen anderer gestraft und erniedrigt zu werden.

Was ist Ehre? sagen andere. Man hat Ehre, wenn man sie zu haben glaubt. Wer Großes geleistet hat, kann sich alles gefallen lassen, er wird davon nicht schlechter.

Wieder andere sagen: Es ist evangelisch, sich in Demut und Erniedrigung üben. Wir beneiden die triumphierenden Feinde nicht. Etwas widerspruchsvoll lassen sie durchblicken: wir kommen auch wieder an die Reihe.

Seien wir ehrlich und hart. Blicken wir unserm grauenhaften Schicksal ins Auge.

Während wir unsere Revolution betreiben, die mehr und mehr vom Freiheitsgedanken zur Putscherei, zum Lohnkampf, zur Zersplitterung und zum Partikularismus abgleitet, während das gewohnte Leben der Arbeit und des Müßigganges, der Kämpfe und Genüsse seinen Gang geht, erleben wir, dem Volke unbewußt, doch mit Willen und Wissen seiner Führer, von unsern Feinden Schmach, Schande und Erniedrigung, wie weder unsere Vorfahren noch andere Völker sie erlebt haben.

Es sind zu manchen Zeiten Staaten unterworfen, Länder und Städte zerstört, Völker gemordet, zerstreut, in Sklaverei geschleppt worden. Wir müssen in freiwilliger Wehrlosigkeit uns von selbstbewußten, unbeugsamen Feinden züchtigen und verstümmeln lassen.

Wir haben uns von Machtidealen losgesagt. Macht, ideal und Ehrgefühl sind nicht das gleiche.

Haben wir dies Schicksal verdient?

Ein hartes Schicksal haben wir verdient.

„Das reifste Unrecht unserer Zeit aber besteht darin, daß das fähigste Wirtschaftsvolk der Erde, das Volk der stärksten Gedanken und der gewaltigsten Organisationskraft, nicht zugelassen wird zur Regelung und Verantwortung seiner Geschicke. Nicht äußere Verhältnisse und Konstellationen, sondern innere Gesetze, sittliche und transzendente Notwendigkeiten führen unser Schicksal herbei. Unser zähes Volk ist mit dem gleichen Mitteln erzogen worden, mit dem es seine Kinder zu erziehen liebt, mit Schlägen. Früher hat der Trotz der Herrschen-

den die Schicksalsschläge herbeigezogen, nun gesellt sich zu diesem Trotz die Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will und daher um seine Sicherheit wird kämpfen müssen. — In einer Stunde stürzt, was auf Aonen gesichert galt; was heute vermessene Forderung scheint, wird selbstverständliche Voraussetzung."

So schrieb ich 1913. „Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will." Damals war die Zahl der deutschen Demokraten und Revolutionäre noch sehr klein, selbst unter den Sozialisten. Den Liberalen graute selbst vor dem Parlamentarismus.

Unser Unrecht war schwer; ein Unrecht des Charakters: der Abhängigkeit, Unfreiheit, Leichtgläubigkeit, geistigen Trägheit. Wir büßen es durch verlorenen Krieg und Verarmung, wir machen es gut durch Revolution und Befreiung.

Die Buße der Erniedrigung des wirtschaftlichen Ruins war nicht durch unsere Schuld geboten. Wir erleiden sie durch das Mißgeschick einer Stunde, durch ein Mißgeschick, das dereinst als das monumentalste aller Versehen gelten wird.

Meist werden große Geschicke durch die Gesetzmäßigkeit großer Kräftegruppen entschieden, sehr selten durch ein einzelnes Versehen, das nachweisbare Mißgeschick eines Momentes. Hier ist es geschehen.

Noch vor zwei Monaten hielten wir mit zehn Millionen Menschen Europa scheinbar die Wage. Die Schale begann sich zu neigen, doch der Krieg war nicht verloren — wenn wir wollten, nicht in Jahren zu beenden. Es war recht, ihn zu beenden; er hätte längst beendet werden müssen und beendet werden können. In dieser Lage hatten

wir noch immer Anspruch auf billige Verständigung mit mäßigen Opfern, nicht Anlaß zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

3.

Statt einmal Frieden zu schließen, schließen wir ihn dreimal. Statt eines Friedens der Verhandlung, unter Waffen, der Kapitulation, einen Frieden des Diktats, der Wehrlosigkeit, der Unterwerfung. Statt mit den objektivsten unserer Gegner zu verhandeln, den Amerikanern, und ihren Einfluß zu stärken, haben wir ihren Einfluß geschwächt und empfangen unser Diktat von den subjektivsten unserer Gegner, den Franzosen.

Der Grund: das monumentale Versehen der dunkelsten Stunde des Krieges und der deutschen Geschichte.

Am Nachmittage des dritten Oktober erschien Hindenburg mit einem Major beim Reichskanzler Prinz Max und seinen damaligen Ministern. Ludendorff war abwesend.

Der Major hielt Vortrag. Zweifelhaft sei, ob man die Front Tage oder Stunden halten könne. Sofort müsse Waffenstillstand erbeten werden. Gleichviel ob von der alten oder der neuen Regierung.

Hindenburg milderte. Allein: „das Kriegsglück sei schwankend". Waffenstillstand sofort.

Zwei Minister erbaten Aufschub. Vierzehn Tage, acht Tage. — Nein.

Darauf wurde das Angebot des Waffenstillstandes beschlossen und am nächsten Tage, dem vierten Oktober, nach der Schweiz telegraphiert.

Die richtige Antwort war diese: Die Bankerotterklärung

haben wir vernommen. Fahren Sie zurück an die Front. In Stunden und Tagen können wir den Waffenstillstand nicht haben. Ihre Front bricht nicht. Bräche sie, so würde unser Telegramm nichts daran ändern.

Die Front war nach siebenundvierzig Tagen nicht gebrochen. Um einige Kilometer gewichen, doch nicht gebrochen.

Sodann mußte das Kabinett beraten. Nicht eine Bitte um Waffenstillstand, sondern ein Friedensangebot, und zwar an Wilson, auf Grund seiner vierzehn Punkte.

Die Beratung des Friedens hätte wenig länger gedauert als das Diktat des Waffenstillstandes. Im Verlauf dieser Beratung wäre ein Waffenstillstand von selbst zustande gekommen. Unsere Truppen wären nicht länger, sondern kürzer im Feuer geblieben. Wir hätten unter Waffen verhandelt; nicht wehrlos, unter feindlicher Besetzung, im Hunger und im Warten auf fremde Befehle.

Die Revolution wäre gekommen und hätte unsere Verhandlungslage nicht geschwächt, sondern gestärkt. Jetzt wird sie mit Mißtrauen betrachtet, ihre Regierung ignoriert.

Amerika wäre die stärkste Macht unserer Gegner geblieben, denn seine Truppen waren unentbehrlich. Jetzt ist es die schwächste, denn man will seine Truppen los sein.

Statt der Liquidation haben wir den Bankerott angemeldet. Aus falscher Angst vor Zeitverlust haben wir gehandelt wie einer, der glaubt, früher in Köln anzukommen, wenn er um acht Uhr morgens an die Bahn geht, während der Zug erst nachmittags um drei fährt.

Die Entente wollte an unsern Bankerott nicht glauben. Sie fürchtete eine Finte. Einer ihrer Staatsmänner hat zugegeben: man zog die Verhandlungen in die Länge,

um sicher zu gehen. Man verlangte die volle Wehrlosigkeit, weil man noch immer einen Hinterhalt für möglich hielt.

Von denen, die diese Vorgänge näher kennen, habe ich noch keinen gesehen, der nicht die Ungeheuerlichkeit unseres Irrtums zugab.

Am Tage der Veröffentlichung des Waffenstillstandsangebotes schrieb ich den Aufruf: „Ein dunkler Tag." Noch war es möglich, in Friedensverhandlungen umzulenken. Ich warnte vor den vorauszusehenden, unerhörten Bedingungen. Ich wies auf die noch vorhandenen Kräfte, auf die ungebrochene Front, die sich denn tatsächlich nach einigen Tagen kräftigte, so daß Ludendorff offen zugab, sich geirrt zu haben. „Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung."

Vergebens. Verleumder höhnten: Da seht den Pessimisten und angeblichen Kriegsgegner. Jetzt will er den Krieg verlängern.

Die Verleumder teilen die Verantwortung jener Staatsmänner, die in der dunkelsten Stunde des Krieges durch ihren Irrtum den Verlust in Ruin verwandelt haben. Wenn dereinst zu den harten Waffenstillstandsbedingungen die härteren Friedensbedingungen sich gesellt haben, wird man dieser Stunde gedenken.

Den Krieg mußten wir verlieren. Um frei zu werden, mußten wir im Verlust die Revolution durchschreiten. Das Schwerste steht noch bevor. Wann wird die Zeit kommen, wo das spät entfesselte Land beginnt, statt Irrtum auf Schuld zu häufen, die Säfte der Heilung, die Kräfte der Genesung zu entbinden?

Offener Brief an Oberst House

Herr Oberst,

vier Jahre habe ich in der Not meines Herzens mir den Augenblick vorgestellt, wenn alle Hoffnungen meines Volkes, alles nationalistische Selbstbewußtsein, ja selbst der Glaube an die Gerechtigkeit seiner Sache zusammenbrechen würde. Ich habe geglaubt, das Leben würde stillstehen, die Menschen würden aus Verzweiflung in den Straßen niedersinken.

Nichts ist geschehen. Das Leben ging weiter, die Menschen waren wie Kinder, die an offenen Gräbern spielen.

Warum sage ich Ihnen das?

Weil man von der Schuld des deutschen Volkes spricht. Das Volk ist in den Krieg gegangen, weil man ihm gesagt hat: es muß sein. Es hat sich töten lassen, es hat getötet und zerstört, weil man ihm gesagt hat: es muß sein. Jetzt, da es vor seinem Untergange steht, öffnet es zum erstenmal seine erstaunten Augen und fragt: Muß es sein?

Vor Jahrhunderten haben die großen Völker des Westens das Erwachen erlebt durch den Weckruf der Revolution. Wir haben bis gestern keine deutsche Revolution gekannt, denn 1848 war ein gutmütiger Putsch der Bürger. Wenn es eine deutsche Schuld gibt, so ist dies die einzige.

Schuldige Menschen gibt es. Außer den wenigen, die aus Machtwahn den Krieg gewollt haben, sind wir es.

Wir, die Zehn oder Hunderte, die den Krieg kommen sahen, die vom ersten Tage seinen Wahnsinn und seine Hoffnungslosigkeit wußten, die Gewalttaten verurteilten, den Unterseekrieg und die Feindschaft Amerikas als Beginn der Katastrophe erkannten.

Unsere Schuld ist, daß wir heute noch leben. Abwenden konnten wir nichts.

In meinen Schriften habe ich vor dem Kriege gewarnt. Als er kam, habe ich die Rohstoffwirtschaft organisiert, um den sofortigen Zusammenbruch zu verhindern; dann habe ich alle meine Arbeit darangesetzt, um Frieden, Versöhnung, Abkehr von Gewaltpolitik und Annerionismus zu vertreten. Im Juli 1917 sah ich zum letztenmal Ludendorff im Hauptquartier. Ich sagte ihm: Wenn Sie Ihre maßlosen Forderungen verwirklichen wollen, müssen Sie London, Paris und New York besetzen; ich wies ihm die falschen Zahlen und Berechnungen der Marine nach und die Aussichtslosigkeit des Unterseekrieges. Er setzte mir entgegen, was er sein Gefühl nannte und was seine schrankenlose Gewalt war. Einmal freilich habe ich zum Widerstand geraten: als derselbe Ludendorff die Regierung zwang, statt der Liquidation den Bankerott anzumelden.

Warum sage ich Ihnen das?

Um zu zeigen, daß gegen den alten Militärstaat, der durch seine Macht jeden Willen und durch seine Information jeden Geist knebelte, jeder Widerstand vergeblich war.

Deutschland ist schuldlos. Der deutsche Wille war trotz aller Parlamente gebunden durch die furchtbarste Militärmacht. Durch die Revolution ist zum erstenmal der deutsche Wille frei, und dieser Wille ist der Frieden.

Deutschland war stets ein gefährdetes Land. Auf einem Boden, der dreißig Millionen ernähren kann, sind siebzig erwachsen. Sie haben von der Lohnarbeit für andere Völker gelebt und Zeit gefunden, der Welt manch schönes Gut des Geistes zu schenken.

Unser Außenhandel ist erschüttert. Wir verlieren Elsaß mit seinem Erdöl und Kali und Lothringen mit seinen Erzen. Unsere Kolonien sind gefährdet. Es bleibt uns kein bedeutender Rohstoff außer Kohlen. Der Reichsverband droht zu zerreißen. Seit drei Jahren hungert das Volk, schwindet der Nachwuchs. Wir sind tief verschuldet und haben kein Arbeitsmaterial. Über uns schwebt die Gefahr einer gewaltigen Kriegsentschädigung. Die Militärmacht ist entwaffnet, wir sind wehrlos.

Warum sage ich Ihnen das, da Sie es wissen?

Nicht um Mitleid und Erbarmen zu erbitten, sondern um von einer Verantwortung zu reden, die auf Erden nicht war, solange es einen menschlichen Geist gibt, und nicht wieder sein wird.

Herr Oberst, unsere Bekanntschaft war nicht lang. Doch haben Sie mir einiges Vertrauen erwiesen, weil ich vertrauensvoll und wahrhaft Ihnen die Lage meines Landes darlegte und Ihnen sagte, daß nur Amerika den Frieden bringen könne. Mein menschliches Vertrauen zu Ihnen und zu Ihrem Freunde und Präsidenten ist unverbrüchlich, so wie ich nie im Kriege aufgehört habe, an die großen Traditionen Amerikas, Frankreichs und Englands zu glauben. Ihr Botschafter wird Ihnen gesagt haben, daß ich bis zum letzten Augenblick für die Freundschaft mit Amerika eingetreten bin und Ihr Vertrauen nicht getäuscht habe. Kann es Sie als freien Ver-

treter eines freien Staates kompromittieren, wenn ich als Deutscher und als Mensch zu Ihnen rede? Dann lehnen Sie mich ab und sagen Sie: Ich kenne Sie nicht.

Niemals ist, solange es Weltgeschichte gibt, drei Staaten und ihren politischen Häuptern, Wilson, Clemenceau und Lloyd George eine solche Macht verliehen worden.

Niemals, solange es Weltgeschichte gibt, ist das Sein und Nichtsein eines ungebrochenen, gesunden, begabten, arbeitsfrohen Volkes und Staates von einem einzigen Entschluß verantwortlicher Männer abhängig gewesen.

Wenn in Jahrzehnten und Jahrhunderten die blühenden deutschen Städte verödet und verkommen, das Erwerbsleben vernichtet, der deutsche Geist in Wissenschaft und Kunst verebbt, die deutschen Menschen zu Millionen von ihrer heimatlichen Erde losgerissen und vertrieben sind: wird dann vor dem Tribunal der Geschichte und vor dem Richterstuhl Gottes das Wort Geltung haben: Diesem Volk ist recht geschehen, und drei Männer haben dieses Recht vollzogen?

Wird diese Gewalttat eine Segenszeit der Völker einleiten?

Herr Oberst, mein Leben ist vollbracht; für mich erhoffe und fürchte ich nichts mehr, mein Land bedarf meiner nicht, ich denke seinen Untergang nicht lange zu überleben. Als ein schwaches Glied eines ins Herz getroffenen Volkes, das gleichzeitig um seine späte Freiheit und den Rest seines Lebens ringt, rede ich zu Ihnen, dem Vertreter der aufstrebendsten aller Nationen.

Noch vor vier Jahren waren wir scheinbar Ihresgleichen. Scheinbar, denn uns fehlte, was den Staaten die Festigkeit des Daseins gibt: die innere Freiheit. Heute stehen wir am Rande der Vernichtung, die unab-

wendbar ist, wenn Deutschland nach dem Rate derer verstümmelt wird, die es hassen.

Denn dies muß ausgesprochen werden, klar und eindringlich, so daß jeder das Furchtbare versteht, alle Völker und Geschlechter, die jetzigen und die kommenden:

Was uns angedroht wird, was der Haß uns anzutun vorschlägt, ist die Vernichtung. Die Vernichtung des deutschen Lebens jetzt und in alle Zukunft.

Nicht an Ihr Mitleid wende ich mich, sondern an das Gefühl der menschlichen Solidarität. Ich weiß, niemand empfindet es tiefer als Sie und Wilson, kein Volk versteht es klarer als die große, an Freiheit und Selbstverantwortlichkeit gewöhnte amerikanische Nation:

Die Menschheit trägt eine gemeinsame Verantwortung. Jeder Mensch ist für das Schicksal jedes Menschen verantwortlich, auf das er Einfluß hat, jede Nation ist verantwortlich für das Schicksal jeder Nation.

In diesen Tagen werden Beschlüsse gefaßt, die auf Jahrhunderte das Geschick der Menschheit bestimmen. Wilson hat ausgesprochen, was nie zuvor irdische Gewalt zu verwirklichen wagte: Friede, Versöhnung, Recht und Freiheit für alle. Gott gebe, daß seine Worte Wahrheit werden.

Werden sie es nicht, so trifft das alte sibyllinische Wort ein, das Plutarch uns überliefert: Auch für den Sieger wird der Sieg verderblich. Werden sie Wahrheit, so ist der Welt ein neues Zeitalter geschenkt und die unsäglichen Opfer des Krieges waren nicht vergeblich.

Ich grüße Sie in menschlichem Vertrauen

Rathenau

Veröffentlicht in der Presse des neutralen Auslandes, Dez. 1918.

An alle, die der Haß nicht bindet

I.

Ein Deutscher wendet sich an alle Nationen.
Mit welchem Recht?

Mit dem Recht eines, der den kommenden Krieg verkündete, der das Ende voraussah, die Katastrophe erkannte, der dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte und vier lange Jahre den Machthabern zur Versöhnung riet. Mit dem Rechte eines, der das Vorgefühl des tiefsten Sturzes jahrzehntelang in sich trug und weiß, daß der Sturz tiefer ist, als Menschen, Freunde und Feinde, ahnen. Mit dem Rechte eines, der niemals ein einziges Unrecht seines Volkes verschwiegen hat und nun für das Recht seines Volkes eintreten darf.

Das deutsche Volk ist schuldlos.

Schuldlos hat es ein Unrecht begangen.

Schuldlos hat es aus alter, kindlicher Abhängigkeit seinen Herren und Machthabern gedient. Es wußte nicht, daß diese Herren und Machthaber, äußerlich unverändert, sich innerlich gewandelt hatten. Es wußte nichts von der Selbstverantwortung der Völker. Es kannte keine Revolutionen.

Es duldete den Militarismus und den Feudalismus

es ließ sich leiten und organisieren. Es ließ sich töten und tötete, wenn es befohlen war. Es glaubte, was seine angeborenen Führer ihm sagten.

Schuldlos hat es das Unrecht begangen: zu glauben. Unser Unrecht wird schwer auf uns lasten. Unsere Schuldlosigkeit werden die Mächte erkennen, die in die Herzen blicken.

2.

Deutschland gleicht jenen künstlich fruchtbaren Ländern, die grünen, solange ein Netz von Kanälen sie bewässert. Zerbricht eine einzige Schleuse, so stirbt alles Leben, das Land vertrocknet zur Wüste.

Wir haben Nahrung für die Hälfte unserer Menschen. Die andere Hälfte muß Lohnarbeit für andere Völker leisten; Rohstoffe kaufen und Ware verkaufen. Nimmt man ihr die Arbeit oder den Ertrag der Arbeit, so stirbt sie oder wird heimatlos.

Mit der äußersten Arbeit, deren ein Volk fähig ist, ersparten wir im Jahre fünf bis sechs Milliarden. Die dienten dazu, Werkzeuge und Werkstätten zu bauen, Bahnen und Häfen zu schaffen, erwerbsfähig zu bleiben und uns in natürlicher Fruchtbarkeit zu vermehren.

Man nimmt uns die Kolonien, das Reichsland, die Erze und Schiffe, und wir werden ein machtloses, dürftiges Land. Mag das hingehen, auch unsere Vorfahren waren arm und machtlos und haben dem Geist der Erde besser gedient als wir.

Man beschränkt unsern Güteraustausch, man nimmt, wie man uns androht, entgegen dem Geiste der Wilsonschen Stipulationen, das Dreifache oder Vierfache der

belgischen und nordfranzösischen Schäden, die sich auf etwa zwanzig Milliarden belaufen; was geschieht?

Unsere Wirtschaft wird ertraglos. Wir arbeiten, um kümmerlich, ersparnislos zu leben. Wir können nichts instand halten, nichts erneuern, nichts erweitern. Das Land, seine Bauten, Straßen, Einrichtungen verkommen. Die Technik wird rückständig, die Forschung hört auf. Wir haben die Wahl: Unfruchtbarkeit, Auswanderung oder tiefstes Elend.

Es ist die Vernichtung.

3.

Es ist die Vernichtung.

Wir werden nicht viel klagen, sondern unser Schicksal auf uns nehmen und schweigend zugrunde gehen.

Die Besten von uns werden nicht auswandern und sich nicht töten, sondern das Geschick ihrer Brüder teilen.

Die meisten kennen ihr Geschick noch nicht, sie wissen nicht, daß sie und ihre Kinder geopfert sind. Auch die Völker der Erde wissen noch nicht, daß es um das Leben eines Menschenvolkes geht. Vielleicht wissen es nicht einmal die, mit denen wir gekämpft haben.

Einzelne sagen: Gerechtigkeit. Andere sagen: Vergeltung. Es gibt auch welche, die sagen: Rache.

Wissen sie, daß das, was sie Gerechtigkeit, Vergeltung, Rache nennen, daß es der Mord ist?

Wir, die wir in unser Schicksal gehen, stumm, nicht blind: noch einmal erheben wir unsere Stimme, so daß die Welt sie hört, und klagen an:

Den Völkern der Erde, denen, die neutral, und denen, die befreundet waren, den freien überseeischen Staaten,

den jungen Staatsgebilden, die neu entstanden sind, den Nationen unserer bisherigen Feinde, den Völkern, die sind, und denen, die nach uns kommen,

in tiefem, feierlichem Schmerz, in der Wehmut des Scheidens und in flammender Klage rufen wir das Wort in ihre Seelen:

Wir werden vernichtet. Deutschlands lebendiger Leib und Geist werden getötet. Millionen deutscher Menschen werden in Not und Tod, in Heimatlosigkeit, Sklaverei und Verzweiflung getrieben. Eines der geistigen Völker im Kreise der Erde verlischt. Seine Mütter, seine Kinder, seine Ungeborenen werden zu Tode getroffen.

Wir werden vernichtet, wissend und sehend, von Wissenden und Sehenden. Nicht wie dumpfe Völker des Altertums, die ahnungslos und stumpf in Verbannung und Sklaverei geführt wurden, nicht von fanatischen Götzendienern, die einen Moloch zu verherrlichen glauben.

Wir werden vernichtet von Brudervölkern europäischen Blutes, die sich zu Gott und zu Christus bekennen, deren Leben und Verfassung auf Sittlichkeit beruht, die sich auf Menschlichkeit, Ritterlichkeit und Zivilisation berufen, die um vergossenes Menschenblut trauern,

die den Frieden der Gerechtigkeit und den Völkerbund verkünden, die die Verantwortung für das Schicksal des Erdkreises tragen.

Wehe dem und seiner Seele, der es wagt, dieses Blutgericht Gerechtigkeit zu nennen. Habt den Mut, sprecht es aus, nennt es bei seinem Namen: es heißt Rache.

Euch aber frage ich, geistige Menschen aller Völker, Geistliche aller Konfessionen und Gelehrte, Staatsmänner und Künstler; euch frage ich, Arbeiter, Proletarier, Bür-

ger aller Nationen; dich frage ich, ehrwürdiger Vater und höchster Herr der katholischen Kirche, dich frage ich im Namen Gottes:

darf um der Rache willen ein Volk der Erde von seinen Brudervölkern vernichtet werden, und wäre es das letzte und armseligste aller Völker?

darf ein lebendiges Volk geistiger, europäischer Menschen mit seinen Kindern und Ungeborenen seines geistigen und leiblichen Daseins beraubt, zur Fronarbeit verurteilt, ausgestrichen werden aus dem Kreise der Lebenden?

Wenn dieses Ungeheuerste geschieht, gegen das der schrecklichste aller Kriege nur ein Vorspiel war, so soll die Welt wissen, was geschieht, sie soll wissen, was sie zu tun im Begriffe steht. Sie soll niemals sagen dürfen: Wir haben es nicht gewußt, wir haben es nicht gewollt.

Sie soll vor dem Angesicht Gottes und vor der Verantwortung der Ewigkeit ruhig und kalt das Wort aussprechen: Wir wissen es, und wir wollen es.

4.

Milliarden! Fünfzig, hundert, zweihundert Milliarden — was ist das? Handelt es sich also um Geld?

Geld, Reichtum und Armut eines Menschen bedeutet wenig. Jeder einzelne von uns wird mit Freude und Stolz arm sein, wenn das Land gerettet wird.

Doch in der traurigen Sprache unseres wirtschaftlichen Denkens haben wir keinen andern Ausdruck für die lebendige Kraft eines Volkes als den armseligen Begriff der Milliarde.

Wir bemessen nicht die Lebenskraft eines Menschen nach den viertausend Gramm Blut, die er in sich hat; wir

können die Lebenskraft eines Volkes nicht anders messen als nach den zwei- oder dreihundert Milliarden seines Besitzes.

Vermögenslosigkeit ist hier nicht nur Armut und Not, sondern Sklaverei, und doppelt für ein Volk, das die Hälfte seines notwendigen Lebensunterhaltes kaufen muß. Nicht die willkürliche, persönliche, grausame oder milde Sklaverei des Altertums, sondern die anonyme, systematische, wissenschaftliche Fronarbeit von Volk zu Volk.

In dem abstrakten Begriff der hundert Milliarden steckt nicht allein Geld und Wohlstand, sondern Blut und Freiheit. Die Forderung ist nicht die des Kaufmanns: Zahle mir Gold, sondern die Forderung Shylocks: Gib mir das Blut deines Leibes. Es ist nicht die Börse, sondern nach der Verstümmelung des Staatskörpers durch Abtretung von Land und Macht ist es das Leben.

Wer in zwanzig Jahren Deutschland betritt, das er als eines der blühendsten Länder der Erde gekannt hat, wird niedersinken vor Scham und Trauer.

Die großen Städte des Altertums, Babylon, Ninive, Theben, waren von weichem Lehm gebaut, die Natur ließ sie zerfallen und glättete Boden und Hügel. Die deutschen Städte werden nicht als Trümmer stehen, sondern als halberstorbene steinerne Blöcke, noch zum Teil bewohnt von kümmerlichen Menschen. Ein paar Stadtviertel sind belebt, aber aller Glanz und alle Heiterkeit ist gewichen. Müde Gefährte bewegen sich auf dem morschen Pflaster — Spelunken sind erleuchtet. Die Landstraßen sind zertreten, die Wälder sind abgeschlagen, auf den Feldern keimt dürftige Saat. Häfen, Bahnen, Kanäle

verkommen, und überall stehen, traurige Mahnungen, die hohen verwitternden Bauten aus der Zeit der Größe.

Ringsumher blühen erstarkt alte und neue Länder im Glanz und Leben neuer Technik und Kraft, ernährt vom Blut des erstorbenen Landes, bedient von seinen vertriebenen Söhnen. Der deutsche Geist, der für die Welt gesungen und gedacht hat, wird Vergangenheit. Ein Volk, das Gott zum Leben geschaffen hat, das noch heute jung und stark ist, lebt und ist tot.

Es gibt Franzosen, die sagen: Dies Volk sterbe. Wir wollen nie mehr einen starken Nachbar haben.

Es gibt Engländer, die sagen: Dies Volk sterbe. Wir wollen nie mehr einen kontinentalen Nebenbuhler haben.

Es gibt Amerikaner, die sagen: Dies Volk sterbe. Wir wollen nie mehr einen Konkurrenten der Wirtschaft haben.

Sind diese Menschen die wahren Vertreter ihrer Nationen? Niemals! Alle starken Nationen werden die Stimmen der Furchtsamen und Neidischen verleugnen.

Sind die Rachedurstigen die wahren Vertreter ihrer Nationen? Niemals! Diese schreckliche Leidenschaft ist bei gesitteten Menschen nicht von Dauer.

Dennoch: wenn die Furchtsamen, die Neidischen und die Rachsüchtigen in einer einzigen Stunde, in der Stunde der Entscheidung, siegen und die drei großen Staatsmänner ihrer Nationen mit sich reißen, ist das Schicksal erfüllt.

Dann ist aus dem Gewölbe Europas der einstmals stärkste Stein zermalmt, dann ist die Grenze Asiens an den Rhein gerückt, dann reicht der Balkan bis zur Nordsee. Dann wird eine Horde von Verzweifelten, ein un-

europäischer Wirtschaftsgeist vor den Toren der westlichen Zivilisation lagern, der nicht mit Waffen, sondern mit Ansteckung die gesicherten Nationen bedroht.

5.

Nie kann aus Unrecht Recht und Glück entstehen. Das Unrecht seiner Abhängigkeit und Unselbständigkeit, das Deutschland schuldlos auf sich lud, büßen wir, wie nie ein Unrecht gebüßt worden ist.

Wenn aber die westlichen Nationen in ruhiger, kalter Überlegung aus Vorsicht, Interesse oder Rachegefühl Deutschland langsam töten und diese Tat Gerechtigkeit nennen, indem sie ein neues Leben der Völker, einen ewigen Frieden der Versöhnung und einen Völkerbund verkünden, so wird Gerechtigkeit nie wieder sein, was sie ist, und niemals wieder wird die Menschheit froh werden, trotz aller Triumphe.

Ein Bleigewicht wird auf dem Planeten liegen, und die kommenden Geschlechter werden mit einem Gewissen geboren werden, das nicht mehr frei ist. Die Kette der Schuld, die jetzt noch zerschnitten werden kann, wird unzerreißbar und unendlich den Leib der Erde umschnüren. Der Zwist und Streit der künftigen Epoche wird bitterer und vielspältiger sein als je zuvor, weil er mit dem Gefühl gemeinsamen Unrechts getränkt ist.

Nie hat gleiche Macht und gleiche Verantwortung auf den Stirnen eines Triumvirats gelastet. Wenn die Geschichte der Menschheit, die sinnvoll ist, es gewollt hat, daß eine einzige Stunde durch den Entschluß dreier Männer über Jahrhunderte der Erde und eine Menschheit von Millionen entscheidet, so hat sie dies eine gewollt:

eine einzige große Frage des Bekenntnisses sollte den siegreichen, zivilisierten und religiösen Nationen gestellt werden.

Diese Frage lautet: Menschlichkeit oder Gewalt? Versöhnung oder Rache? Freiheit oder Unterdrückung?

Menschen aller Völker, bedenkt es! Diese Stunde entscheidet nicht nur über uns Deutsche, sie entscheidet über uns und euch, über uns alle.

Entscheidet sie gegen uns, so werden wir unser Schicksal tragen und in die irdische Vernichtung gehen. Unsere Klage werdet ihr nicht hören. Dennoch wird sie da gehört werden, wo noch nie eine Klage aus Menschenbrust ungehört verhallte.

Veröffentlicht in der Presse des neutralen Auslandes,
Dezember 1918.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 23517 0690